

Abonnements:
 Monatlich 55 Pfg. ausschließlich
 Trägerlohn; durch die Post be-
 zogen bei Selbstabholung viertel-
 jährlich Mark 2.10, monatlich
 70 Pfg. — Erscheint an allen
 Wochentagen nachmittags.

Telegramm-Adresse:
 „Volksstimme, Frankfurt/Main“.
 Telefon-Anschluß:
 Amt Ganja 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
 Die 6 gespaltene Zeitspalte kostet
 15 Pfg., bei Wiederholung Rabatt
 nach Tarif. Insetate für die tägliche
 Nummer müssen bis abends 8 Uhr
 in der Expedition Wiesbaden
 aufgegeben sein. Schluß der In-
 setatenannahme in Frankfurt
 am Main Donnerstags 9 Uhr.
 Postfachkonto 529.
 Uniondruckerei, G. m. b. H.
 Frankfurt a. M.
 (nicht Volksstimme adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Dr. Max
 Quare, für den übrigen Teil: Otto Zielowski,
 beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe
 Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt a. M., Großer Hirschgraben 17.
 Redaktionbüro: Wehrstr. 49 Wiesbaden Expedition: Wehrstr. 9
 Telefon 1026. Telefon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier.—
 Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
 Union-Druckerei, G. m. b. H., sämtl. in Frankfurt a. M.

Nr. 211.

Donnerstag den 10. September 1914.

25. Jahrgang.

Schlacht vor Paris und bei Lemberg.

Die Deutschen in der Walschbai. — China erlaubt Japan die Umgehung von Kiautschou.

Von der Schlacht vor Paris.

Von der holländischen Grenze meldet die „Ned. Ztg.“
 über die Vorgänge in Paris laut Meldungen des Amsterdamer
 „Telegraaf“ folgendes:

Sachverständige sehen das Ziel der deutschen Operationen
 in einer Vernichtung des Heeres, während der Einnahme von
 Paris eine untergeordnete strategische Bedeutung beigemessen
 werde. Die Abschwächungen der deutschen Armeen nach Süden
 wird für die Franzosen bedenklich angesehen. Die französischen
 Truppen zwischen Toul und Epinal würden dadurch gezwungen,
 sich zurückzuziehen, so daß die deutschen Truppen in Lothringen
 vorrücken könnten. In Paris will man wissen, daß die deutschen
 Truppen einen lebhaften Angriff auf das englische Hauptquartier
 unternahmen. Vor allem hätten sie es auf die Gefangennahme
 des Generals French abgesehen.

Was an diesem Telegramm zutrifft, ist schwer erkennt-
 lich; amtliche Nachrichten fehlen. Wie die deutsche Kriegs-
 leitung es bisher hielt, so soll es jedenfalls bleiben: erst wenn
 die Waffentat vollzogen ist, kommt eine kurze Meldung.
 Klauibel kündigt, daß auf die Einnahme von Paris wenig
 taktischer Wert gelegt wird, und verständlich wäre auch das
 Bestreben, durch eine Frontumbiegung der vom Norden und
 Nordwesten in Frankreich eingerückten Heersäulen die fran-
 zösischen Truppenmassen im Festungsbereich an Frankreichs
 Südgrenze zwischen zwei Feuer einzupressen und so Toul und
 Châlons das Schicksal von Maubeuge anzukündigen. Vielleicht
 würde auf diese Weise die republikanische Regierung und
 Kriegsführung genötigt, die Truppenansammlung im Süden
 und Südwesten aufzugeben und einen Vorstoß zur Entlastung
 der lothringischen Armeen anzuordnen.

Große Entscheidungsschlachten bereiten sich anscheinend
 vor, die Schlacht, die bei Paris im Gange ist, könnte aber
 höchstens eine Teilerleichterung bringen. Vielleicht ist sie von
 deutschen Truppenteilen nur angenommen oder provoziert
 worden, damit die große Schwärzung bedeckt und die fran-
 zösischen Streitkräfte in und bei Paris beschäftigt werden.
 Jedenfalls würde ein Zurückweichen der deutschen Truppen,
 das durchaus möglich ist, strategisch nichts oder wenig be-
 deuten. Londoner Zeitungen berichten zwar, wie eine vom
 „Berl. L.-Z.“ wiedergegebene Kopenhagener Nachricht sagt,
 es werde auf einer Front von 250 Kilometer östlich von Paris
 gekämpft, die Franzosen hätten einen großen Sieg errungen.
 Dieser Sieg scheint aber, so heißt es im „Lof.-N.“ weiter,
 auf ebenso zuverlässiger Grundlage zu beruhen wie die übrigen
 französischen Siegesmeldungen. Dienstag abend lauteten
 die letzten Nachrichten dahin, daß die Verbündeten nicht im-
 stande zu sein scheinen, die bisherigen Erfolge ihrer Offen-
 herbeugung aufrechtzuerhalten. Man wird nicht fehlgehen,
 wenn man hiernach annimmt, daß in Kürze Nachrichten von
 einer französischen Niederlage erwartet werden können.

General Toffre und Lord Kitchener haben Tele-
 gramme gewechselt, in denen sie sich gegenseitig die Lichtig-
 keit der Truppen becheinigen. „Beteister Schmerz ist halber
 Schmerz.“

Ueber Genf meldet der „Berl. L.-Z.“ aus Paris: Der
 eben ausgehobene Jahrgang der Wädrigen (Klasse 1914),
 soll schon nach 14tägiger Ausbildung ins
 Feld geschickt werden.

Erneutes Ringen in Galizien.

Ueber den Beginn einer neuen Schlacht bei Lem-
 berg meldet der Kriegsberichterstatler des „Berliner Tage-
 blattes“: Nachdem die österreichisch-ungarische Armee in den
 letzten 5 Tagen ungestört von den Russen unter dem vorüber-
 gehend geräumten Lemberg taktisch günstigere Stellungen
 eingenommen hat, ist sie aus der Defensive in die Offensive
 übergegangen, um in der zweiten Phase die Entscheidung des
 nach neuntägigem Kampfe beiderseits abgebrochenen Ringens
 zu erlangen.

Der Kriegsberichterstatler des Wiener „Fremdenblattes“
 stellt in seinen Berichten fest, daß auf russischer Seite ungefähr
 500 000 Infanteristen, 40 000 Reiter, 1500 Maschinengewehre
 und mehr als 2000 Geschütze an den Kämpfen der letzten
 Wochen beteiligt gewesen sind. Eine gewaltige Streitmacht,
 zumal diese Zahlen eher zu niedrig gegriffen sind, da die
 technischen Truppen, wie der Train usw., noch nicht einbe-
 griffen wurden. Mindestens die Hälfte davon ist aber unter
 großen Verlusten zurückgeschlagen worden, so daß die russische
 Armee eine empfindliche Einbuße erlitten hat. Noch ist die
 Entscheidung nicht gefallen, aber die Bilanz der bisherigen
 Ereignisse ergebe für Oesterreich ein mehr als befriedigendes
 Resultat.

Diese gewaltige russische Streitmacht war in dem großen
 Gebiet von Nord- und Ostgalizien und in Russisch-Polen von

der Weichsel bis hinter den Bug verteilt. Zum Vergleich seien
 einige Zahlen aus dem russisch-japanischen Krieg wieder-
 gegeben. In der Schlacht von Liaowang standen 7 1/2 russische
 Korps usw., 140 000 Mann, 15 000 Reiter mit 550 Feld-
 geschützen, 8 1/2 japanischen Divisionen, 115 000 Gewehren, 4500
 Reitern, 450 Geschützen gegenüber; am Schaho kämpften 250
 Bataillone, 143 Sotnien, 744 Feldgeschütze, 150 000 Mann
 und 16 000 russische Reiter gegen 120 000 Gewehre, 6000 Reiter
 und 492 Geschütze der Japaner, zusammengefaßt in 13 Divi-
 sionen; an den Schlachttagen von Sandebu läßt Kuropawkin
 300 000 Mann zur Offensive aufbrechen, während derselbe
 Generalissimus einen Monat später 370 Bataillone, 310 000
 Gewehre, 142 Sotnien, 1192 Feld- und 250 schwere Geschütze
 dem Feind entgegenstellte, der, obgleich nur 263 Bataillone
 (320 000 Gewehre), 66 Eskadronen, 892 Feld- und 170 schwere
 Geschütze stark, in zwanzigtägigem Ringen den Sieg an die
 Banner der aufgehenden Sonne fesselte. Zwanzig Tage
 währten die Kämpfe um Mukden und erstreckten sich auf einen
 Raum von 100—120 Kilometer Frontlänge. Und doch sind
 es nur Pzergeschlachten gegenüber der Schlacht, unter deren
 Donner seit Tagen der blutgetränkte Boden Polens und Ga-
 liziens noch erzittert.

Daß deutsche Truppen mit den Oesterreichern auf den
 Schlachtfeldern Polens gemeinsam kämpften, bestätigt eine
 Wiener Nachricht: dort kam der erste deutsche Sanitätszug
 vom nördlichen Kriegsschauplatz mit 265 Verwundeten an,
 darunter sieben Reichsdeutsche. Die verwundeten Reichs-
 deutschen erzählten, daß sie Schulter an Schulter mit den
 tapferen österreichischen und ungarischen Kameraden gekämpft
 und sich mit ihnen ohne Unterschied der Nationalität ange-
 freundet haben.

Die serbische Niederlage bei Mitrowitz.

Wien, 10. Sept. („Nof. Ztg.“) Die bei Mitrowitz an
 der Save vernichtete serbische Limodivision bestand aus 12
 Bataillonen mit 48 Kompagnien, ferner einem Artillerie-
 regiment, 3 Batterien nebst Train und technischen Truppen,
 Sanitäter, Bäcker usw., zusammen 10 000 Mann. Davon sind
 4000 Mann gefangen worden und von dem Rest ist die Hälfte
 gefallen.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Budapest: Eine
 etwa aus 1500 Mann bestehende Abteilung der bei Mitrowitz
 zerbrochenen Serben wurde bei Judia nach kurzem Gefecht
 teils getötet und teils gefangen genommen.

An Gräbern.

Hauptquartier der Oskarmee, 6. Sept.

Am Ausgang des Waldes fliegt trübend eine Schar
 Raben auf. Sie kommen vom Nahl. Der Geruch verweht
 der Kadaver macht den Atem des Waldes fremd. Wir stehen

auf kleinere und größere Hügel, es waren frische Gräber ge-
 fallener Krieger. Hier ragt ein einfaches kleines Kreuz, dort
 ein abgebrochenes Gewehr aus der aufgeworfenen Erdmasse.
 Manche lechte Ruhestätte der Namenlosen hatte eines treuen
 Kameraden Hand mit einem grünen Zweig geschmückt oder
 mit einem Kranz aus Weiden. Angetan mit der Montur sind
 die Toten verstreut worden, nur der Helm, wenn er noch vor-
 handen war, liegt als Denkmal obenauf. Viele solcher Wald-
 friedhöfe gibt es nun und viele mit Massengräbern. Auf
 einer Anhöhe, die sich einem herrlichen See bei dem Dörfchen
 Dorethen vorlagert, sah ich vier Gräber in einer Flucht. Auf
 Stäben und Kreuzchen las ich: „3 Musketiere“, „18 Mus-
 ketiere“, „12 Musketiere“, „5 Offiziere“. Ein paar Schritte
 weiter, auf der Chaussee an der anderen Seite, war ein
 Grabhügel unter Blumen verdeckt, ein Helm lag darauf und
 ein schlichtes Kreuz. Aus dem gegenüber liegenden Gasthaus
 „Zum Seestrand“ dringen die heiteren Klänge eines Musik-
 automaten. Auf dem Felde ist eine Militärschmiede und eine
 Küche in vollem Betrieb. Man beschlägt Pferde und bessert
 Fahrzeuge aus; Vorbereitungen zu neuen Schlachten werden
 getroffen. — „Fleisch haben wir reichlich“, sagt ein Unter-
 offizier. Ganze Viertel werden verteilt, die Stüde abgewogen.
 Sie verschwinden in dampfenden Kesseln; Bohnensuppe soll
 heute aufgesetzt werden. Mein Kollege hält das bewegte
 Bild auf der photographischen Platte fest. Er freut sagen
 einige Soldaten: „So erfahren unsere Angehörigen doch end-
 lich etwas von uns!“

Artilleriefener hat im Dorf Grieslienen org gehaut.
 Mehrere Holzhäuser sind bis auf den Grund niedergebrannt;
 nur die Säulenreste ragen noch einsam in die Luft. Gra-
 naten haben metertiefe Löcher in den Boden geschlagen und
 durch ihren Luftdruck sonst unberührt gebliebene Häuser ab-
 gedeckt. Ein Weiskopf, der Postverwalter im nahen Dorfe,
 erzählt uns Einzelheiten. Eine Geige haben die Russen mit-
 genommen, das Telephon haben sie abgerissen, die Schränke
 erbrochen und auch den Geldkasten; aber die Blumen vor dem
 Hause waren verschont geblieben. — Mit dem Alten war ein
 pensionierter Schullehrer im Dorfe geblieben, der über die
 Vorfälle Bericht ertatete wollte. . . . Fünf Tage später fand
 man ein Grab; auf einem Bretchen stand geschrieben: „Hier
 liegen zwei Zivilisten.“ Dorfbesohner gruben die Leiden
 aus — es waren der Lehrer und der Bruder des Pfarrers.
 Auf dem Dorffriedhof hat man die beiden begraben.

Aus dem Kirchlein neben den zusammengeschossenen
 Häusern schallt Orgelton und Gesang. Der Pfarrer zelebriert
 ein Hochamt für die Toten. Wir treten ein. Eine feierlich-
 nehmliche Stimmung umfängt uns. Der Geistliche im
 reichen Ornat hat gerade die Messe beendet: „Deo gratias.“
 Weibraudwolken steigen auf, der Duft des Weihrauchs und
 der Wachskerzen umfängt die Sinne, schlüßt die Seelen gegen
 alles Außenliche ab und zwingt sie zur Andacht. Nun kniet



Zur Schlacht östlich von Paris.

der Pfarrer nieder und betet die Witwe von allen Heiligen vor. Seine Stimme ist bewegt. „Heiliger Sebastian!“ — „Witte für uns!“ antwortet die Gemeinde die ganze Reihe der Heiligen hindurch und nicht gedankenlos und mechanisch wie sonst so oft, sondern andächtig und inbrünstig. Das gewaltige Gesehene ändert und befeuert Gewohnheiten; nur der Pfarrer kann aus dem alten Rhythmus nicht ganz heraus — in das „uns“ der Gemeinde klingt immer schon sein nächstes „Heiliger“ hinein. — Auf dem Vorplatz der Kirche steht es wüst aus. Rufen haben dort gehaust. Bauern klagen um ihre Verluste — traurig, aber nicht bayerförmlich. Wilhelm Düwelle, Kriegsberichterstatter.

Die deutsche Sozialdemokratie und der Krieg.

In einer Zeit, in der der Kriegsbrand die deutschen Gauen zu verwüsten drohte, in der der französische Chauvinismus sich ausstobte in Verbrüderungsfeiern mit dem Jazismus, schrieb unser Altmeister Friedrich Engels prächtige, mahnende Worte für den Almanach der französischen Arbeiterpartei. Es war Anfang der Vierziger des verflorenen Jahrhunderts. Der Artikel trug den Titel: „Der Sozialismus und Deutschland“; er verfolgte den Zweck, im Falle eines französisch-russischen Krieges gegen Deutschland zu verhindern, daß im letzten Augenblick ein Mißverständnis zwischen die französischen und die deutschen Sozialisten trete.

Wir zitieren aus dem Aufsatz, der auch für die heutige Zeit bis zur letzten Silbe Geltung hat, aus der „Münchener Post“, die ihn in ihrer Sonntagsnummer abdruckte, folgende Sätze:

„Der russische Jazismus, das ist der Feind aller westlichen Völker, selbst der Bourgeoisie dieser Völker. Kämen die zarischen Gorden nach Deutschland, die brächten nicht die Freiheit, sondern die Knechtschaft, nicht die Entwicklung, sondern die Verwüstung, nicht den Fortschritt, sondern die Verrohung. Arm in Arm mit dem Jazismus kann Frankreich den Deutschen nicht die geringste rechtliche Idee bringen.“

Kommt es zum Krieg, so wird zunächst Deutschland, sobald auch Frankreich Hauptaufschlag sein; diese beiden Länder werden vor allen anderen die Kriegskosten und Verwüstungen zu tragen haben. . . . Rußland dagegen, durch seine geographische und ökonomische Lage gedeckt gegen die vernichtendsten Folgen einer Reihe von Niederlagen, Rußland, das offizielle Rußland allein kann bei einem solchen Krieg sein Interesse finden und direkt darauf hinarbeiten. Aber in jedem Fall, wie die politischen Dinge heute liegen, ist kein Gegen ein zu wetten, daß beim ersten Kanonenschuß an der Weichsel die französischen Armeen an den Rhein marschieren. Und dann kämpft Deutschland einfach um seine Existenz.

Wie es befielt, zermalmt zwischen dem französischen Hammer und dem russischen Amboss, so verliert es an Rußland Altbräuen und die politischen Provinzen, an Dänemark ganz Schleswig, an Frankreich das ganze linke Rheinufer. Selbst wenn Frankreich diese Eroberung zurückwies, Rußland würde sie ihm aufzwingen. Denn Rußland braucht vor allem einen ewigen Janzäpfel, einen Grund unaufhörlicher Entzweiung zwischen Frankreich und Deutschland. Versteht diese beiden großen Länder, und es ist aus mit der Vorherrschaft in Europa. Ein so gefährdetes Deutschland aber wäre aufgestanden, die ihm in der europäischen geschichtlichen Entwicklung zukommende Rolle durchzuführen. Herabgedrückt auf den Stand, den ihm Napoleon nach Tilsit aufzwang, könnte es sich am Leben erhalten nur in der Vorbereitung eines neuen Krieges zur Wiederherstellung seiner nationalen Lebensbedingungen. Inzwischen aber bliebe es das gefügige Werkzeug des Jazens, der nicht ermangeln würde, sich seiner zu bedienen — gegen Frankreich.

Was würde unter solchen Umständen aus der deutschen sozialdemokratischen Partei? So viel ist sicher: weder der Jaz, noch die französischen Bourgeoisrepublikaner, noch die deutsche Regierung selbst würden eine so schöne Gelegenheit vorübergehen lassen zur Schridung der einzigen Partei, die für sie alle drei der „Feind“ ist.

Wenn aber der Sieg der Russen über Deutschland die Erdrückung des deutschen Sozialismus bedeutet, was wird dann, gegenüber einer solchen Aussicht, die Pflicht der deutschen Sozialisten sein? Sollen sie die Ereignisse passiv über sich ergehen lassen, die ihnen Vernichtung drohen, sollen sie widerstandslos den Posten räumen für den sie die Verantwortung übernommen haben vor dem Proletariat der ganzen Welt?

Keineswegs. Im Interesse der europäischen Revolution sind sie verbunden, alle eroberten Stellungen zu behaupten, nicht zu kapitulieren, ebensowenig vor dem äußeren wie vor dem inneren Feind. Und das können sie nur, indem sie bis auf äußerste Rußland bekämpfen und alle seine Bundesgenossen, wer sie auch seien. Sollte die französische Republik sich in den Dienst seiner Majestät des Jazens und Selbstherrschers aller Reußen stellen, so würden die deutschen Sozialisten sie mit Verdrossen bekämpfen, aber bekämpfen würden sie sie.

So der engste Freund und Mitarbeiter von Karl Marx, der Revolutionskämpfer von 1848. Nur Deuten, die sie gar nicht kannten, konnte die Haltung der deutschen Sozialdemokratie eine Ueberrohung sein.

Wie es zum Kriege kam.

Eine der merkwürdigsten Seiten der denkwürdigen Tage unmittelbar vor dem Kriege ist die Art, wie Frankreich in die Kriegsstimmung hineingerissen wurde. Noch am Donnerstag den 30. Juli konnte Jaurès in Brüssel im Sozialistischen Bureau sagen, in Frankreich wolle niemand den Krieg. Die ganze Linke, vor allem die Sozialisten selbstverständlich, stemmen sich dagegen und die Rechte (die Nationalisten) fürchten ihn. Freitag, am 31. Juli, war Jaurès in Paris und war den ganzen Tag beschäftigt, seinen großen Einfluß auf die Regierung im Sinne des Friedens geltend zu machen. Er hat bis zum letzten Augenblick seines Lebens, das am Abend desselben Tages endete, für die Erhaltung des Friedens gekämpft, mehr noch, dafür gekämpft, daß Frankreich sein ganzes Gewicht für die Erhaltung des Friedens in die Waagschale werfe. Einem Marceller Blatte entnehmen wir nun folgende interessante und bedeutsame Mitteilung über Vorgänge am Samstag den 1. August, in einem Moment, wo es bereits zur Mobilisierung gekommen war.

In diesem 1. August, berichtet das Blatt, sagte Ministerpräsident Briand ganz aufrichtig zu Herrn v. Schoen, dem deutschen Votschafter: „Die Mobilisierung ist noch nicht der Krieg!“ Er glaubte, daß es dabei bleiben würde.

In derselben Minute verließ Herr Delcassé das Elisee; er kam vom Präsidenten Poincaré und erklärte folgendes:

Das ist der Krieg! Deutschland ist im Begriff, zu blaffen. Was will es? Es will Rußland zwingen, uns zu fragen, ob wir es unterstützen würden in dem Falle, daß es genötigt wäre, auf die Provokationen Oesterreichs zu antworten. Natürlich, Deutschland hofft, daß Frankreich nicht marschieren werde. Was würden denn, da lieber Gott, die unifizierten Sozialisten sagen und die Konföderation der Gewerkschaften, wenn man von ihnen verlangen würde, den Tornister auf den Rücken zu nehmen aus Liebe für Serbien? Rußland, das nunmehr die Gewißheit hätte, daß es allein bleiben würde, würde also nicht marschieren. Aber es würde niemals die Verleumdung begeben, die auf sich zu nehmen sein Verbündeter es genötigen hat, und das würde das Ende jener Freundschaft sein, die, seitdem sie geschlossen wurde, die Deutschen nicht schlafen läßt. Wir werden also, spekulieren die Deutschen, auf einer Seite ein geschwächtes Frankreich, auf der anderen Seite ein ohnmächtiges Rußland haben. Durch zehn Jahre werden wir uns ungestraft erlauben dürfen, in Europa und anderwärts jede Frechheit auszusüßen, die uns beliebt, und jeden Uebergriff, der uns vorteilhaft erscheint.

Und der ehemalige Gesandte Frankreichs in Petersburg, Herr Delcassé, legte hinzu: „Frankreich und Rußland durchschauen dieses Spiel; gewiß, sie wünschen den Krieg noch weniger als Deutschland, aber sie begreifen, daß die letzte Chance, die für sie beide durch das Bündnis gegeben ist, auf dem Spiele steht. Sie werden sich weigern, sich zu fügen, und so wird Deutschland, in der eigenen Falle gefangen, nichts anderes übrig bleiben, als von der Provokation zur Tat überzugehen.“

Diese Darstellung, die ein nicht unbeträchtlicher Journalist im „Petit Parisien“ gibt, erscheint durchaus wahrscheinlich und wirft ein grelles Licht auf die Vorgeschichte der Katastrophe, die der Welt und nicht zuletzt Frankreich zum Verhängnis wurde. Wenn man von den geschwollenen Redensarten, ohne die es bei Delcassé niemals abgegangen ist, absieht, so bleibt das mit dürren Worten ausgeprochene Eingeständnis, daß es in der Hand der französischen Regierung gelegen war, den Krieg zu vermeiden, daß die verantwortliche Regierung den Krieg so wenig wollte wie das französische Volk, daß sie wenigstens schwanke, daß aber die Poincaré und Delcassé, daß unverantwortliche Drahtzieher hinter den Kulissen das unsagbare Verbrechen begangen haben, ihr Land und Europa in den Krieg zu stürzen. Bemerkenswert ist der Cynismus, mit dem Delcassé auspricht, er werde Deutschland die Verantwortung aufheben und zwingen, „zur Tat überzugehen“. — Vielleicht denkt Herr Delcassé, jetzt wieder Minister des Aeußeren, aber mit dem Eise in Vordeuz, heute anders über die Erspriehlichkeit seiner Politik.

Eine bemerkenswerte Befundung, der die Reichsregierung wohl nachgeben wird, macht Dr. Paul Graebm im „Berliner Tageblatt“.

Er schildert eine Fahrt durch Belgien und fährt fort: Aber noch etwas Vießbeutameres erfuhr ich in Brüssel. Ein Deutscher, der in den fraglichen Tagen sich in Brüssel aufhielt, und der — fünfzehn Jahre in Paris ansässig — das französische Militär in seinem Aussehen ganz genau kennt, versicherte mir folgendes, was er jederzeit zu vertreten bereit ist: Am Morgen des 3. August, also noch am Tage vor Ablauf des deutschen Ultimatum an Belgien, erzählten ihm Bekannte, daß sie früh am Südbahnhof in Brüssel französisches Militär gesehen hätten. Da ihm dies ganz ungläublich vorkam, ging mein Gewährsmann nachmittags um 3 Uhr selber dorthin und sah nun in der Tat, daß auf dem Platz vor dem Bahnhof zwei französische Infanterieregimenter lagen. Und eine gleiche Wahrnehmung ist an ganz anderer Stelle Belgien von einer jungen deutschen Gouvernante gemacht worden, die bei einer belgischen Herrschaft auf einem Landhause an der Bahnlinie Bouillon-Palisseul, also nahe der französischen Grenze nach Sedan hinüber, in Diensten stand. Sie sowohl, wie das sie mit den Kindern begleitende deutsche Kinder mädchen gewährten gleichfalls am 3. August des Morgens gegen 7 Uhr einen französischen Kavalleristen auf der Landstraße, der die Einwohner wegen des nächsten Dorfes, ausfragte. Zwei Stunden später meldete denn auch bereits der auf den Herrschaftssitz kommende Wächter aus diesem Dorfe, daß dort französisches Militär eingerückt sei. Ich laß die Namen und Adressen dieser beiden Zeugen mit ihrer Einwilligung jederzeit namhaft machen. Diese beiden Befundungen beweisen also klar, daß von belgischer Seite noch vor Ablauf unseres Ultimatum die Neutralität tatsächlich schon längst gebrochen war, indem man französische Truppen nach Belgien hatte einrücken lassen.

Kolonial- und Seenachrichten.

Der französische Präsident erklärte laut einer Meldung aus Madrid alle französischen Kolonien als im Kriegszustand befindlich. Dabei ist Marokko als französische Kolonie erstmalig bezeichnet. Eine zweite Befundung des Präsidenten ermächtigt das französische Kolonialheer zur Schutzbesetzung von Belgisch-Kongo.

Deutsche Truppen besetzten die Balfischbai. Die Bai ist britisch, aber ungefahr in der Mitte Deutsch-Südwestafrikas der deutschen Kolonie vorgelagert. Ob die Deutschen im Krieg sich dort werden behaupten können, ist allerdings sehr zweifelhaft. Ein sieben Meter tiefer Kanal gestattet großen Schiffen den Zugang zur Bai.

Das Neuterische Bureau meldet aus Washington: Der Dampfer „Red Crof“, früher Dampfer „Hamburg“ der Hamburg-Amerika-Linie, der ein Duzend Hospitalabteilungen an Bord führt, und unter amerikanischer Flagge segelt, wurde kurz vor der Abfahrt unerwarteter Weise aufgehalten. Es wird gemeldet, daß der britische Gesandte Ador erklärt hat, daß er die Abreise des Dampfers nicht zulassen könne, weil die Mehrheit der Mannschaft aus Deutschen bestehe, unter denen sich viele Reservisten befänden.

Ein japanischer Torpedobootszerstörer ist untergegangen.

Frankfurt a. M., 10. Sept. Nach einem hier vorliegenden Exemplar des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ hat die chinesische Regierung, nach einem Bericht des Korrespondenten der „Times“ in Peking die Erklärung abgegeben, daß sie auf den Punkten innerhalb Duntan, Raifschau und der Umgebung der Kiautschoubai, welche die kriegführenden Truppen notwendigerweise passieren müßten, nicht die Verantwortung für eine strikte Handhabung der Unparteilichkeit übernehmen könne. Die Regierung weist darauf hin, daß die kriegführenden Mächte die territorialen und administrativen Rechte Chinas und alles Privateigentum in diesen Gebieten achten müßten. Diese Erklärung erlaubt Japan, so fügt der Korrespondent hinzu, von den hauptsächlichsten Wegen Gebrauch zu machen, um ein Heer hinter Kiautschou heranzuführen.

London, 9. Sept. (B. B. Nichtamtlich.) Meldung des Neuterischen Bureaus. Zwei weitere Schlepper sind in der Nordsee auf Minen gelaufen und gesunken. Es handelt sich um die Schlepper „Imperialist“ und „Rebigo“. Zwei Mann der Besatzung des „Imperialist“ werden vermißt.

Japanische Anehrllichkeit.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: In einer Besprechung soll der japanische Votschafter in Rom einem Vertreter der „Stampa“ gegenüber erklärt haben, der Krieg zwischen Japan

Feuilleton.

Erinnerungen an Ludwig Frank.

Seine ganze Parteikarriere habe ich miterlebt. Als ganz jungen Parteikämpfers lernte ich ihn kennen, als er in einer Mannheimer Parteiversammlung, für die man mich als Redner geholt hatte, in der Diskussion sprach. Das war in der Zeit, in der die junge Garde eben gegründet und damit den ersten Anstoß zur Organisation der Arbeiterjugend bei uns gegeben hatte. Er gefiel mir, weil er ganz einfach und beinahe noch jugendlich naiv auftrat, als lasete er nach dem richtigen Wege.

Dann beobachtete ich ihn, wie er sehr bald fest im Sattel saß: in der städtischen Tätigkeit und im Landtage. Ueberall bekundete er starken Wirklichkeitsinn und eine äußerst geschickte parlamentarische Hand. Unsere Kämpfe zogen ihn nicht so sehr nach der wirtschaftlich-sozialen Seite, als nach der politischen an. Besonders das ist, daß er in seiner Parteidarstellung über die Geschichte der politischen Parteien in Deutschland, die in der kleinen Bibliothek bei Dierich in Stuttgart erschien, nicht so sehr die Verkettung der Parteien mit wirtschaftlichen Interessen hervorhob, als ihre formalpolitische Betätigung. Gerade aus dieser Schrift aber ergab sich, wie reich der Wissensschatz an politischer Geschichte war, den sich Frank angeeignet hatte. Was ihn vor allem interessierte, war das Lebendige und Gegenwärtige und die Frage, wie es für die Stärkung unseres Einflusses nutzbar gemacht werden kann.

Dann sah und beobachtete ich ihn wieder auf dem Freiburger Parteitag der badischen Sozialdemokratie, wo er mit meisterhafter Geschicklichkeit die badische Parteiorganisation hinter der Stellung fest zusammen hielt, die unsere badische Kammerfraktion für Budgetbewilligung und Großblod eingenommen hatte. Frank war mit Koll der geistige Urheber dieser in der Gesamtpartei viel angefochtenen Politik. Viele von uns haben hier nicht zustimmen können. Aber das war richtig, daß sich Frank dabei lediglich von dem glühenden Wunsch leiten ließ, die Arbeiterbewegung in Baden nicht aus-

schalten zu lassen bei der Mitbestimmung in der laufenden Politik. Er wollte sich von der bürgerlichen Linken nur deshalb nicht ganz trennen, weil er sonst die unmittelbare Gefahr einer reaktionären Zentrumshegemonie für sein engeres Vaterland herauskommen sah. Auf dem Magdeburger Parteitag hatte er schon einen schweren Stand. Aber auch dort mußten wir anerkennen und bewundern, wie er taktisch geschickt und parlamentarisch gewandt operierte. In diesen Parteianforderungen war er allmählich zum geistigen Haupt der süddeutschen Genossen geworden. Ein anderer an seiner Stelle hätte vielleicht vor der Gefahr geistanden, sich zu unüberlegten Schritten drängen zu lassen. Die Parteitagshandlungen von Nürnberg und Magdeburg schufen mandmal Situationen, in denen ein anderer dieser Gefahr unterlegen wäre. Frank wachte immer wieder auszuweichen und Schlimmes zu verhüten. Gerade das Vermitteln, daß wir politisch aktiv sein müssen und dazu der Zusammenfassung aller Kräfte bedürfen, führte ihn immer wieder mit der Gesamtpartei zusammen. So wurde er allmählich ihr hervorragendster Vertrauensmann in Süddeutschland. Man konnte sich auf seinen Takt und sein politisches Geschick unbedingt verlassen, selbst dort, wo es Meinungsverschiedenheiten gab.

Dann fand ich ihn 1912 im Reichstage, wo er sich bereits seit 1907 eine hervorragende Stellung erobert hatte. Dort machte ich, welche enge persönliche Beziehungen ihn mit den linksstehenden Politikern der freisinnigen Volkspartei verknüpften, mit Konrad Haubmann, Schuler-Gävernig, Haas und anderen. Das ließ mir manches in der politischen Haltung Franks menschlich begreiflicher erscheinen. Er war offenbar bei den älteren süddeutschen Demokraten in die Schule gegangen; aber er war mehr als ihr Schüler geworden. Er wirkte jetzt umgekehrt im sozialistischen Sinne auf sie ein. Nicht zum letzten seinem persönlichen Einfluß war es zu danken, daß die fortschrittlicheren Elemente der bürgerlichen Parteien zu den deutsch-französischen Verständigungskonferenzen herübergezogen werden konnten. Und wie oft habe ich bei den Fraktionsberatungen und inneren Parteidiskussionen an ihm bewundert, wie geschickt er seinen allseitigen politischen Betätigungsdrang selbst wenn er ihn etwas aus der Parteilinie herausführte, in die Sprache zu übersetzen wußte, die

auch in unsern Reihen einschlug. Niemals schreckte ihn ein augenblicklicher Mißerfolg. Die deutsche Politik zu formen und zu freten im Sinne des Arbeiterfortschritts, das war sein stürmischer Drang.

Von ihm wurde er geleitet, als er jetzt in das kämpfende Heer eintrat und mit der Tat besiegelte, was er als Parlamentarier beraten und beschlossen hatte. Sein Heldentum in der Schlacht ist deshalb die gerade Fortsetzung seiner immer aktiveren Politik, umgekehrt wie der Tod Ruffalles, mit dem man ihm gelegentlich in Gestalt und Tätigkeitsdrang verglichen hat. Wir werden ihn in der Reichstagsfraktion schwer vermissen. Q.

Belgische Kriegsfahrt.

Schon wieder überholte uns, wie in Düren, in Stolberg in Aachen bereits, keuchend der Zug mit dem Jägerbataillon. An den Türen der Viehwagen drängten sich, auf den mitgeführten Munitionskarren hockten die graugrünen Burschen und sangen mit hellen Stimmen das alte Jägerlied: Ich schieß den Hirsch im wilden Forst, im tiefen Wald das Reh. Wie ein flatterndes Band wehte die Weise hinüber ins belgische Land:

Ein Lammreis schmückt statt Blumenzier
Den schweißbefleckten Gut,
Und dennoch schlug die Liebe mit
Ihs wilde Jägerblut.

Und sie schwanken lustig die Feldmägen, da der Zug sie zwischen Herbsthal und Welfenraedt ins Feindesland hincintrug.

An Welfenraedt merkt man, daß man sich in Feindesland befindet, nicht an den langweiligen Straßen des langweiligen Ortes, in denen sich das träge Gesellschaftsleben wie sonst abwickelt, wohl aber an dem belgischen Zollabfertigungsgebäude, das, ein großer Solchurpen, zwischen den Geleisen steht. Die ersten unserer Truppen, die in Belgien ein-

und Deutschland sei dadurch entstanden, weil Deutschland der japanischen Regierung die nicht in Form eines Ultimatus verlangte Zustimmung verweigert habe, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Frieden und Handel nicht durch kriegerische Operationen störe. Die Kriegserklärung sei daher zum Schutze seiner Interessen und zur Behinderung der Verwirklichung seines Handels nötig geworden. Dieser Versuch einer Rechtfertigung des japanischen Vorgehens im Osten stellt die Wahrheit geradezu auf den Kopf. Von japanischer Seite ist ein Verlangen, wie das von dem japanischen Botschaftsrat dargelegte, vor Ueberreichung des Ultimatus an Deutschland nicht gestellt worden. Umgekehrt ist aber dem japanischen Geschwader in Berlin gerade von deutscher Seite, und zwar vor Ueberreichung des Ultimatus Japans, in Aussicht gestellt worden, daß das deutsche Geschwader in Ostasien Befehl erhalten werde, sich feindlicher Handlungen in den ostasiatischen Gewässern zu enthalten, falls Japan in dem deutsch-japanischen Konflikt neutral bleibe. Hieraus ist von japanischer Seite eine Antwort überhaupt nicht erteilt worden. Hierdurch wird auch zugleich die nach englischen Meldungen vom japanischen Minister des Aeußern, Goto, in der außerordentlichen Sitzung des japanischen Parlaments vom 5. dieses Monats aufgestellte Behauptung widerlegt, wonach es die Absicht Deutschlands gewesen sei, Kiangschau zur Basis seiner kriegerischen Operationen im fernem Osten zu machen.

Die japanische Botschaft in London verbreitet die Nachricht, daß der japanische Herrscher „Schitotake“ infolge eines Rebells auf einen Felsen gestoßen und untergegangen sei. Tokio, 9. Sept. (W. B.) Nichtamtlich.) Japanische Flieger haben Bomben auf Tjingtau geworfen.

Der englische Wirtschaftskrieg gegen Deutschland.

Man weiß, daß England in noch viel schärferer Weise den ökonomischen als den militärischen Krieg gegen Deutschland führt. Als Beispiel der Konsequenzen, wozu dies führt, sei mitgeteilt, daß in einer der großen englischen Zeitungen, der „Railway Gazette“, vom Verleger folgendes mitgeteilt wird: Keine deutschen Inserate in unserer Zeitung! Welche Haltung auch unsere Zeitgenossen einnehmen, die Verleger der „Railway Gazette“ haben den Beschluß gefaßt, daß infolge des Krieges fortan der Anzeigenteil der „Railway Gazette“ nicht mehr offen steht für deutsche Firmen, ihre Agenten in diesem Lande, oder für Firmen in diesem Lande, die unter deutschem Einfluß stehen. Die Firmen, die vorausgezählt haben, werden das ihnen zukommende am Ende des Krieges zurückbekommen. Hier eine Liste von Firmen, auf welche dieser Entschluß zutrifft: Friedrich Krupp, A. Borsig, Continental Licht- und Apparatebau, Deutsche Maschinenfabrik, Hannoversche Maschinenbau-Aktiengesellschaft, Bensch & Sohn, Waggonfabrik-Aktiengesellschaft, Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft, Mannesmannröhren-Werke, Ringhoffer-Werke, Aktiengesellschaft, Bochumer Verein für Bergbau und Stahlhüttenfabrikation, Henry Heiss & Co., Berliner Maschinenbau-Aktiengesellschaft, Van der Zypen u. Chaffier, Roffel & A., Orenstein u. Arthurs Appell.

Weiter wird dann eine lange Reihe der Länder angeführt, die nach wie vor in der „Railway Gazette“ inserieren. Ob sich die Herren nicht auf die Dauer sehr stark ins eigene Fleisch schneiden?

Die „Werbung“ der englischen Freiwilligen.

Aus Amsterdam schreibt man uns: Der Londoner Korrespondent des „Handelsblat“ teilt mit, daß die Werbung für die englische Armee nur langsam vorangehe. Um dieselbe zu beschleunigen, hat nun eine große Anzahl Prinzipale ihre Arbeiter und Bedienten vor die Wahl gestellt, entweder in Kriegsdienst zu treten, oder entlassen zu werden und nach dem Krieg nie wieder in die alte Stellung zu kommen. Notgedrungen haben dann viele Angestellten zu kommen. Notgedrungen haben dann viele Angestellten zu kommen. Notgedrungen haben dann viele Angestellten zu kommen.

Die Barbarei der Dum-Dum-Geschosse.

Die beglaubigten Nachrichten über Verwendung von Geschossen mit Hohlspitzen oder angefeilten Spitzen häufen sich. Es ist kein Zweifel, daß die Engländer in Ruanda solche Munition aufgestapelt hatten und daß französische Truppenteile ihre gefährlichen Schüsse waren. Das verdammdene Urteil über solche durch internationale Abmachungen verbotene

Scheußlichkeit haben die Franzosen bereits 1870 gefällt. Generalmajor Reim schreibt im „Tag“:

In der Nacht vom 20. auf 21. Juli 1870 erschien bei dem badiischen Gesandten in Paris ein hoher Beamter des französischen Auswärtigen Amtes und erklärte folgendes: „Nach Meldungen von der Grenze sind an die badiischen Truppen Explosivgeschosse abgegeben worden, deren Gebrauch, abgesehen von der verbotenen Petersburger Vereinbarung, unter allen Umständen die Menschlichkeit und das verdammdene Urteil sämtlicher gesitteter Völker verhöhlt.“ Natürlich war es vollkommen aus der Luft gegriffen, daß an badiische Truppen Explosivgeschosse abgegeben worden seien, was den badiischen Gesandten veranlaßte, sofort Einspruch gegen diese leere Beschuldigung zu erheben. Der Franzose erklärte weiterhin, daß, wenn die Tatsache trotzdem richtig sei, so würde seine Regierung nicht nur sofort auch Explosivgeschosse abgeben, sondern Baden als außerhalb des Völkerrechts stehend ansehen, es verweisen bis zur vollen Vernichtung, wie die Pfalz unter Ludwig XIV. Selbst die Frauen hätten nicht auf Schonung zu rechnen. In der Deputiertenkammer wurde die Lüge erst am 1. August wiederholt, und dazu wurden folgende Vorschläge gemacht: 1. Ein Volk, das sich Sprenghölzern bedient, ist der Rache des Heeres preisgegeben; 2. der Armee wäre durch Tagesbefehl bekannt zu machen, alle badiischen Offiziere seien der Plünderung preisgegeben. Der „Gaulois“ knüpfte an diese Forderungen die Bemerkung: „Unsere Turteln werden sich schon die Schnauze, da sie jetzt auf das Bild losgelassen sind, und man hat ihnen diesmal keine Schonung angedroht. Sie werden alle Männer niedermetzeln und Bozen voll Frauen nach Frankreich bringen.“

General Reim verlangt nun: „Jeder feindliche Soldat, bei dem Explosivgeschosse gefunden werden, wird erschossen, einerlei, ob er verwundet oder unverwundet in unsere Hände gerät. Für jeden durch ein Explosivgeschoss verwundeten oder getöteten deutschen Soldaten werden je zehn Gefangene der betreffenden Nationalität durch das Los zum Erschießen verurteilt.“

Da müßte der Schuldlose mit dem Schuldigen leiden. So kann und soll man nicht handeln. Der Soldat, der Dum-Dum-Geschosse geliefert erhält, muß sie verschicken. Sollen Exemplar statuiert werden, so darf es nur geschehen an den verantwortlichen Befehlshabern, deren man habhaft wird.

Die politische Vertretung von Löwen.

Im Gegensatz zu den Meldungen, die Löwen als eine rein liberale Stadt bezeichnen, gibt uns ein holländischer Gewährsmann aus dem Munde eines belgischen Parteigenossen, der bei ihm einkehrte, die sehr bestimmte Information, daß Löwen seit der letzten Kommunalwahl eine gemischt-liberal-sozialistische Mehrheit auf dem Rathaus hatte. Zwar war die Stadt durch ihre katholische Universität die Hochburg des katholischen Geisteslebens in Belgien; aber die wachsende Industrie hatte die liberale Herrschaft schon ganz unterwirft. Unter den Parlamentsvertretern für den Wahlkreis Löwen, der auch das umliegende flache Land umfaßt, war schon längst auch ein Sozialdemokrat, und zwar vorher der Genosse van Langendonck, jetzt, nach dessen Ausscheiden, der Genosse Triant. Die Mehrzahl allerdings war noch bürgerlich.

Vom Wettkampf zwischen Geschützen und Panzerplatten.

Vor etwa 50 Jahren glichen die Schiffe noch in jeder Hinsicht denen, mit denen Nelson seinen Sieg bei Trafalgar erfocht, und die Kanonen waren im Lauf von 5 Jahrhunderten auch nicht wesentlich verbessert worden. Die Erklärung dafür ist vielleicht darin zu sehen, daß man damals eben nicht größere Ansprüche machte. Die Zerstörung der türkischen Flotte bei Sinope durch die Granaten der russischen Schiffe am 30. November 1853 gab vielleicht den eigentlichen Anstoß zu der Umwälzung, da sie aufs deutlichste die Notwendigkeit bewies, die Schiffsrumpfe gegen das Geschützfeuer in irgend einer besonderen Weise zu schützen. Schon 30 Jahre zuvor hatte der General Raitzhan, der sich um die Entwicklung der Kanonen manches Verdienst erworben und die Bombenkanonen erfunden hatte, zuerst den Gedanken geäußert, man sollte die Holzschiffe durch einen Belag von eisernen Platten sichern. Die französische Regierung aber lehnte den Vorschlag als unausführbar ab, nachdem ein von ihr eingesetzter Ausschuss ein dahin gehendes Urteil gefällt hatte. Erst Napoleon III. führte die Neuheit ein, indem er mit dem Admiral Dupuy de Lôme eine Anzahl schwimmender Batterien baute, die mit Eisenplatten von etwa 10 Zentimeter Dicke geschützt waren. Später schloß sich daran der Bau des ersten Panzerschiffs „La Gloire“, das im Jahre 1857 vom Stapel lief. Zwei Jahre darauf folgte

... Landwehr-Regiment, in Schritt und Tritt und singend, die Belgier bilden Spalier am Bürgersteig und die friedfertigsten denken: Tolle Zeiten! Tolle Zeiten!, aber für all das bringt man kein richtiges Interesse auf, denn der Hunger trommelt im Magen Generalmarsch und von dem Instinkt des Nahrung suchenden Urmenschen geleitet, stürzt man sich ziellos nach der Seite des Bahnhofes, wo eine Feldküche dampft.

Vertundetenzüge, Vertundetenzüge, Vertundetenzüge, einer nach dem andern, lautlos durch die Nacht fahrend. Beim Vorbeifahren nimmt man durch das Dunkel nur weiße Betten wahr, weiße Verbände mit roten Flecken dran und matt hingestreckte Menschen... Wie viele von den Jägern, die heute mittag mit einem frohen Lächeln auf den Lippen westwärts fuhren, werden so den Weg heimwärts finden, stumm, blaß, auf einer Matratze beim Klattern des Zuges unsonst gebettet, vom Fieber geschüttelt und von Schmerzen zerfressen an der Stelle, wo die französische Kugel sitzt!

Zum tausendsten Male hält der Zug auf freiem Felde. Weit berge ich mich hinaus in die Nacht. Just vor mir hat sich ein Landsturmmann aufgerichtet, der hier die Schienen hiltet, unmerklich fast im Schatten der Ritterschichtstunde.

„Gute Nacht, Kamerad!“
„Gute Nacht! Landsturm?“
„Ja wohl, Frankfurt am Main.“
„Hier, Kamerad!“
Und durch das Dunkel streckt sich mir eine Hand mit einer roten Aker entgegen. Ein Fuß, der Zug zieht an und fährt weiter in die Nacht hinein...

Funfshundert Meter vor Löwen: eine Eisenbahnüberführung, ein Holz, ein Kasten. Der Mann sprudelt über von Reue: heute nachmittag ein Haus nachträglich angesteckt, weil man einen Deutschen darin gefunden, dem beide Beine abgehakt waren!... Die Kameraden schaudern, aber der Skeptiker zuckt die Achseln. Und der Skeptiker behält recht. Denn mit dem angezündeten Haus hat es seine

England mit dem Panzerschiff „Warrior“ und weitere zwei Jahre darauf mit dem „Minotaurus“. Diese ersten Panzerschiffe waren für ihre Zeit vollkommen, weil es damals keine Geschütze gab, die ihnen überlegen gewesen wären. Mit dem Anfang der sechziger Jahre aber begann ein gewaltiger Aufschwung in der Verbesserung der Kanonen, und schon 1863 war ein Geschütz von 12 Tonnen Gewicht und 22 1/2 Zentimeter Kaliber entstanden, das eine Eisenplatte von 25 Zentimeter Dicke auf 1000 Meter Entfernung zu durchschlagen vermochte. 1875 war bereits eine Panzerplatte von 60 Zentimeter Dicke nicht mehr sicher. Eine neue Ära begann etwa 1877 durch die Wiederaufnahme der Hinterladefanonnen, die 1861 bereits vorgeschlagen, aber gleichfalls verworfen worden waren. Gegenüber diesen Fortschritten machte nun auch die Herstellung von Panzerplatten gesteigerte Anstrengungen. An Stelle des weichen Eisens wurden Platten aus Stahleisen mit einem Belag von hartem Stahl geschaffen. Dann folgten die Versuche zur Verbesserung des Stahls durch Beimischung von Nickel und Chrom, weiterhin die Härtung der Panzerplatten durch blühliche Abkühlung mit Wasserstrahlen.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Die Württembergische Kriegskreditbank wurde gegründet. Die Antskorporationen des Landes haben Aktien im Gesamtbetrag von 554 000 Mark und eine Haftung in Höhe von 95 000 Mark übernommen. Der Staat übernimmt eine Garantie in Höhe von 1 Million Mark. Ebenso hoch ist die Garantie der größten Städte des Landes. Da schon 4 Millionen Mark sicher gestellt sind, ist die Reichsbank in der Lage, den vierfachen Betrag mit 16 Millionen Mark zur Verfügung zu stellen. Das Grundkapital wurde auf 2 1/2 Millionen Mark festgesetzt und die Ausgabe entsprechender Aktien beschlossen, auf die zunächst 25 Prozent eingezahlt werden.

Die deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen werden auch im bevorstehenden Winterhalbjahr ihre Vorlesungen und Übungen aufnehmen.

Aus dem Hause Rippe fielen ein Onkel, ein Neffe und ein Schwager des regierenden Fürsten; einer seiner Neffen liegt verwundet in Ruanda. Dr. Otto Wied, der Schwiegerjohn von Friedrich Verdun, ist gefallen. Im Spital in Diederhofen liegt als Verwundeter der Sohn des französischen Ministers Delcassé.

Neben zahlreichen an Flüssen oder am Meere gelegene Orte in Prabant, Limburg und Seeland hat die holländische Regierung den Belagerungszustand verhängt, um die Durchfuhr von „Kriegskonterbande“, Waffen, Munition und Lebensmitteln, für die Truppen zu verhindern.

Bei Oskar Brunn, kartographische Anstalt in München, Obmüllerstraße 1, erschien eine Karte vom westlichen Kriegsschauplatz, die Nordfrankreich, Belgien, Luxemburg und den Kanal mit der Südküste Englands umfaßt. Die Karte kostet 1.20 Mark; sie ist außerordentlich klar, zeigt nicht nur die besetzten Orte in Rotdruck, sondern läßt auch die Hauptstraßen, Flüsse und Höhenzüge gut erkennen.

Gefallene und verwundete Krieger aus dem Verbreitungsgebiet der „Volksstimme“.

- Garde-Füsilier-Regiment (Berlin): Johann Schlemmer, Dernbach (Westertal), verwundet. Anton Ferg, Herschbach (Westertal), verwundet.
- 2. Garde-Reserve-Infanterie-Regiment (Berlin): Gustav Still, Mosfeld (St. Siegen), verwundet.
- Pionier-Bataillon Nr. 16 (Reg.): Feldwebel Franz Danque, Bad Ems, verwundet.
- Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 93 (Berlin): Geft. Karl Pehl, Marburg, verwundet.
- 1. Bayer. Jäger-Bataillon: Friedrich Brunnenrager, Aschaffenburg, verwundet.
- Bayer. Landwehr-Regiment Nr. 12: Lt. Karl Oestreich, Aschaffenburg, verwundet.
- Ersatzbataillon des Infanterie-Regiments Nr. 112 (Wülhausen, Elz.): Ref. Johannes Berge-Main, tot.
- Jäger-Bataillon Nr. 8 (Schlettstadt): Feldw. Wilh. Schuler, Seelbach (Kr. Kreuznach), tot. Oberj. Ludwig Rauhahn, Ehringhausen (Kr. Wehrh.), verwundet. Ref. Karl Schuster, Baldersheim (Kr. Kreuznach), tot. Heinrich Ahmann, Daubach (Kr. Kreuznach), tot.
- Feldartillerieregiment Nr. 76 (Freiburg i. Br.): Lt. v. Wild, Frankfurt a. M., verwundet.
- Württemberg. Infanterieregiment Nr. 180 (Tübingen-Umgebung): Julius Kurt Such, Frankfurt a. M., verwundet.

Richtigkeit, Flammen und Rauch schlagen noch aus dem verfallenen Gemäuer, und die Leiche eines deutschen Soldaten wurde auch im Keller gefunden, aber gänzlich unversehrt, wie der Wachtmeister der Bahnhofs-Wache, der den Toten entdeckt, nachdrücklich hervorhebt.

Das hindert nicht, daß von eben demselben Toten eine Station weiter erzählt wird, er sei mit ausgeschüttetem Bauch und ausgehöhlten Augen aufgefunden worden, und daß es drei Stationen weiter heißt, er sei bei lebendem Leibe entmannt worden. Es wird beinahe nie mehr gelogen als vor einem Kriege, während eines Krieges und nach einem Kriege und schließlich kann man nur glauben, was man selber sieht, und auch das nicht immer ganz.

Wer Löwen nur von der Bahnhofsstraße aus sieht, erblickt nichts als zwei lange Reihen ganz und gar ausgebrannter Häuser. Die zwei Drittel der Stadt, die der Zerstörung entgangen sind, lassen sich von der Bahn aus nicht wahrnehmen.

Krieg ist eben Mord und Brand. Und die Wachtmannschaften der Bahnhofs-Wache, ruhige, besonnene, sympathische Leute von der nordischen Waterkant, die uns freundlich mit Wein und Zigarren bewirteten, erzählen von dem wüsten Tumult in der Nacht des Ueberfalls. Schiffe rechts, Schiffe links, Schiffe vom Dach, Schiffe aus der Kellerluke, dazwischen ein Maschinengewehr: rad, rad, rad, rad... laufende Menschen, sticende Berde, Geschrei, Befehle, ein Landsturmstakto kollert über's Pflaster, sein Träger schlägt fünf Schritte weiter schwer zu Boden... Und dann haben wir Feuer an alle Häuser gelegt, aus denen geschossen wurde, an jedes einzeln und mit großer Sorgfalt. Petroleum, Stroh, Federbetten... es brannte sehr munter, und der es erzählt, weist nach rechts und nach links, wo mit einer schauerlichen Romanz der Vollmond durch leere Gehäuse wie durch Totenschädel leuchtet...

Und die die Brandsadel in ganze Straßen warfen, sind keine Mordbrenner von Beruf, keine Kofaken und Kalmücken, sondern ruhige, besonnene, sympathische Leute, die im bürgerlichen Leben keiner Fliege ein Leid zufügen würden. So ist der Krieg!

Karl Ludwig

ein in Herbsthal stationierter Zollbeamter berichtet davon und der Augenschein bestätigt's. Keine Scheibe an dem Gebäude ist ganz geblieben, die Schränke und Tische sind zertrümmert, die Decken unversehrt, der Fußboden aufgebrochen, die Aktien umhergestreut — eine Zerstörung, die unnötig war. Als weiternd die Offiziere dazwischen fuhren, war es zu spät. Es handelt sich hier gewiß um eine unerfreuliche Auswaise, denn wie der Dichter singt:

Ein schwäbischer Bauer ist kein Vaschär und ein pommerscher Landwehrmann kein Kalmück, aber sie nimmt uns das Recht, uns pharisaisch zu entrüsten, wenn Franzosen, wie es in der „Frankfurter Zeitung“ zu lesen stand, ein deutsches Stationsgebäude kurz und klein schlagen. (Allerdings: es scheint als ob in dem Fall, über den die „Frankfurter Zeitung“ berichtete, die französischen Offiziere die Zerstörung gebuldet haben. Red.)

Durch Tunnel um Tunnel tostet sich der Zug vorwärts, mit aller Vorsicht, denn die Streckensignale sind außer Betrieb gesetzt. Aber mit der Sperrung der Strecke haben die Herren Belgier nicht viel Glück gehabt. Die sieben Lokomotiven, die sie in einem dieser Tunnel zu einem wüsten Chaos haben zusammenfahren lassen, boten der fest zupackenden Lokkraft unserer tüchtigen Eisenbahntuppen, denen nervenauftreibender Dienst keinen Ruhm und keine Krone bringt, kein ernsthaftes Hindernis und im übrigen hatte man sich darauf beschränkt, in gewissen Zwischenräumen Schienenstücke abzuschnauben und an Ort und Stelle zu vergraben. Unsere Braven vom Eisenbahntuppen führten langsam die Strecke herauf und wo eine Rille im Schienenstrang klappte, forschten sie, wo in der Nähe die Erde aufgelockert war, gruben das Behelnde aus und schnaubten es wieder an.

Auch die Sprengung der Brücken und Eisenbahnüberführungen mislang den Belgiern auf ihrer eiligen Flucht meistens. Rütlich laucht auf. In den sinkenden Schleiern der Abenddämmerung obert man auf den Höhen ringsum die Stadt, die niederbombardierte Forts, die Ziele, unserer 42 Zentimeter-Mörser, durch die Straßen zieht gerade das

5% Deutsche Reichsschatzanweisungen 5% Deutsche Reichsanleihe, unkündbar bis 1. Oktober 1924. (Kriegsanleihen.)

Zur Bestreitung der durch den Krieg erwachsenen Ausgaben werden 5% Reichsschatzanweisungen und 5% Schuldverschreibungen der Reichsanleihe hiermit zur öffentlichen Zeichnung aufgelegt.

Bedingungen.

- 1. Zeichnungsstelle** ist die Reichsbank. Zeichnungen werden bis einschließlich **Sonnabend den 19. September, mittags 1 Uhr** bei dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin und bei allen Reichsbank-Hauptstellen, Reichsbankstellen und Reichsbank-Nebenstellen mit Aufsehereinrichtung entgegengenommen. Die Zeichnungen können aber auch durch Vermittlung der königlichen Seehandlung (Preussischen Staatsbank) und der Preussischen Zentral-Genossenschaftskasse in Berlin, der königlichen Hauptbank in Nürnberg und ihrer Zweiganstalten, sämtlicher deutschen Banken, Bankiers und ihrer Filialen, jeder deutschen öffentlichen Sparkasse, sowie jeder deutschen Lebensversicherungsgesellschaft erfolgen.
 - 2. Die Schatzanweisungen** werden in Höhe von **Mark 1 000 000 000** aufgelegt. Sie sind eingeteilt in 5 Serien zu je 200 Millionen Mark und ausgeliefert in Stücken zu: 100 000, 50 000, 20 000, 10 000, 5 000, 2 000, 1 000, 500, 200 und 100 Mark mit Zinsscheinen zahlbar am 1. April und 1. Oktober jedes Jahres. Der Zinslauf beginnt am 1. Oktober 1914, der erste Zinsschein ist am 1. April 1915 fällig. Die Tilgung der Schatzanweisungen erfolgt durch Auslosung von je einer Serie zum 1. Oktober 1918, 1. April 1919, 1. Oktober 1919, 1. April 1920 und 1. Oktober 1920. Die Auslosungen finden im April und Oktober jedes Jahres, erstmals im April 1918 statt; die Rückzahlung geschieht an dem auf die Auslosung folgenden 1. Oktober bzw. 1. April. Welcher Serie die einzelne Schatzanweisung angehört, ist aus ihrem Text ersichtlich.
 - 3. Die Reichsanleihe** ist in derselben Stückeneinteilung von 100 000 bis 100 Mark ausgeliefert und mit dem gleichen Zinslauf und den gleichen Zinsterminen wie die Schatzanweisungen ausgestattet.
 - 4. Der Zeichnungspreis** beträgt:
 - a) für diejenigen Stücke der Reichsanleihe, die mit Sperrfrist bis 15. April 1915 in das Reichsschuldbuch einzutragen sind, **97,30 Mark** für je 100 Mark Nennwert,
 - b) für alle übrigen Stücke der Reichsanleihe und für die Schatzanweisungen **97,50 Mark** für je 100 Mark Nennwert.
 unter Berechnung von 5% Stückzinsen.
 - 5. Die zugeteilten Stücke** an Reichsschatzanweisungen sowohl wie an Reichsanleihe werden auf Antrag der Zeichner von dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin bis zum 1. Oktober 1915 vollständig kostenfrei aufbewahrt und verwahrt. Eine Sperrfrist wird durch diese Niederlegung nicht bedingt, der Zeichner kann sein Depot jederzeit — auch vor Ablauf dieser Frist — zurücknehmen. Die über vollgezahlte Beträge ausgelieferten Depotscheine werden bei den Darlehnskassen wie die Stücke selbst beliehen.
 - 6. Zeichnungsscheine** sind bei allen Reichsbankanstalten, Bankgeschäften, öffentlichen Sparkassen und Lebensversicherungsgesellschaften zu haben. Die Zeichnungen können aber auch ohne Verwendung von Zeichnungsscheinen erfolgen, und zwar brieflich mit etwa folgendem Wortlaut:
„Auf Grund der öffentlich bekanntgemachten Bedingungen zeichne ich:
nom. Mark **5% Reichsschatzanweisungen**
nom. Mark **5% Reichsanleihe**
und verpflichte mich zu deren Abnahme oder zur Abnahme desjenigen geringeren Betrages, der mir auf Grund gegenwärtiger Anmeldung zugeteilt wird.
Soweit meine Zeichnung auf Schatzanweisungen bei der Zuteilung nicht berücksichtigt wird, bin ich einverstanden, daß statt Schatzanweisungen auch Reichsanleihe zugeteilt wird.
Ich bitte um Zuteilung von Reichsanleihe, die mit Sperrfrist bis 15. April 1915 für mich in das Reichsschuldbuch einzutragen ist, zum Preise von **97,30 Mark**.
Ich bitte um Zuteilung von Stücken zum Preise von **97,50 Mark**.
Die mir auf meine Zeichnung zugeteilten Stücke sind dem Kontor der Reichshauptbank für Wertpapiere in Berlin zur Aufbewahrung und Verwahrung zu übergeben.“
 - 7. Die Zuteilung** erfolgt tunlichst bald nach der Zeichnung. Ueber die Höhe der Zuteilung entscheidet das Ermessen der Zeichnungsstelle. Anmeldungen auf bestimmte Stücke und Serien können nur insoweit berücksichtigt werden, als dies mit den Interessen der anderen Zeichner verträglich erscheint.
 - 8. Die Zeichner** können die ihnen zugeteilten Beträge vom Zuteilungsstunde ab jederzeit voll bezahlen; sie sind jedoch verpflichtet:
 - 40% des zugeteilten Betrages spätestens am 5. Oktober d. J.
 - 30% „ „ „ 26. Oktober d. J.
 - 30% „ „ „ 25. November d. J.
 zu bezahlen. Beträge bis 1000 Mark einschließlich sind bis zum 5. Oktober d. J. umgeteilt zu berichten.
 - 9. Die Zeichner** erhalten vom Reichsbank-Direktorium ausgestellte Zinnscheine, über deren Umtausch in Schuldverschreibungen bezgl. Schatzanweisungen das Erforderliche öffentlich bekanntgemacht werden wird.
- Berlin, im September 1914. 2978

Reichsbank-Direktorium.

Habenstein. b. Grimm.

Kriegskarten

vom östlichen und vom westlichen Kriegsschauplatz, sowie Weltkriegskarten von Europa in großer Auswahl von 20 Pfg. bis zu Mk. 1.— liefert

Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M.

Allgemeine Hanauer Ortskrankenkasse

Herr Dr. med. Roth

ist zum Heer eingerückt und wird vertreten durch Herrn Dr. med. Seligmann, Sanitätsrat, Herrn Dr. med. Zeh, Geh. Sanitätsrat.

Hannau a. M., den 7. September 1914. 2977

Der Vorstand: Förster, Vorsitzender.

Allgemeine Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. Höhe.

Der Vorstand hat beschlossen, freiwillige Anmeldungen von Kriegsteilnehmern noch bis zum 15. September anzunehmen. Zur freiwilligen Anmeldung ist jeder versichert Gewesene berechtigt, der vor seinem Austritt aus der Versicherung 6 Wochen ohne Unterbrechung einer Krankenkasse angehört hat. Freiwillige Anmeldungen, die nach dem 15. September eingeht, können nur angenommen werden, wenn die Anmeldung innerhalb der gesetzlichen Meldefrist von 3 Wochen nach dem Austritt aus der Kasse erfolgt. Auch die Herren Arbeitgeber, die ihre zum Heere einberufenen Angestellten und Arbeiter aus unserer Kasse abgemeldet haben, machen wir darauf aufmerksam, daß sie bis zum 15. d. M. noch berechtigt sind, diese Abmeldung zurückzuziehen, wenn sie durch Fortzahlung der Beiträge den Kriegsteilnehmern die Unterstützung durch die Kasse sichern wollen.

Bad Homburg v. d. H., den 9. September 1914. Der Vorstand. Schmid.

Ein willkommenes Geschenk für unsere Krieger!



Gratis-Versandschachteln

als Feldpostbrief zu verschicken für 5 Zigarren portofrei, 20 bis 25 Zigarren 20 Pfennig. Auf Wunsch wird Versand kostenlos besorgt.

Zigarren u. Zigaretten alle Tabake u. Pfeifen.

Robert Habicht

Frankfurt a. M. Mainzer Landstr. 131 (am Güterplatz). Telephon Amt I No. 8985.

Schneider

für Militärarbeit werden eingestellt. 2940

Jul. Carlebachs Nohf.

12 Bahnhofplatz 12.

Ordnl. Frauen

für lohnenden leichten Verkauf von Kriegszeit-Artikeln gesucht. Gr. Bodenheimerstr. 35, III.

Schuhsohlerei Georg Seubert

Gr. Seestraße 23. Nur prima Kernsohlen.

Prima Vollmilch

in Nr. 22 J. Lieferung u. all. Stadtteilen. Ch. u. N. 2 a. d. Exp. 2985

Jean Treutel Wtw.

Zigarrenhandlung Höchst a. M., Hauptstr. 41.

Hugo Hess

Friedensgasse 20a, Bockenheim älteste Wegezettel am Plage. Empfehle prima Fleischwaren

Höchst a. M., Hauptstr. 41.

Landgemeindeordnung für Hessen-Nassau

von Dr. Antoni. Preis geb. Mk. 3.60. Porto nach anwärts 20 Pfg. Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M., Gr. Strickgraben 17

Sozialdemokratischer Verein Frankfurt a. M.

Berammlung für weibliche Mitglieder

Freitag den 11. September, abends halb 9 Uhr, im Vortragssaal des Jugendheims, Neue Schillingergasse 22-24: Tages-Ordnung:

„Haushaltungsbudget und Krieg“.

Referentin: Frau Direktor Wack, Frankfurt a. M. Freie Diskussion.

Da dieses Thema für unsere weiblichen Mitglieder von sehr großem Interesse ist, so laden wir einem recht zahlreichen Besuche freundlich entgegen. — Gäste können eingeführt werden. Der Vorstand.

Bekanntmachung.

Vom 10. d. Mts. ab wird die Linie 13 wieder bis zur Endstation in der Gutleutstraße durchgeführt. Die Linie wird bis auf weiteres nur in den Hauptverkehrsstunden morgens, mittags und abends betrieben.

Fahrplan.

	vormittags	mittags	abends
Ab Gutleutstraße, erster Wagen	6 ⁵⁰	11 ⁵⁰	5 ⁵⁰
letzter Wagen	9 ⁰⁰	3 ²⁴	9 ²⁸
Ab Holzhausenstraße, erster Wagen	7 ¹⁶	11 ⁵⁶	5 ⁵⁶
letzter Wagen	8 ³⁶	3 ⁰⁰	8 ⁴⁴

b) An Sonntagen:
Ab Gutleutstraße, erster Wagen . . . 11⁵⁵
 letzter Wagen . . . 11²⁰
Ab Holzhausenstraße, erster Wagen . . . 11⁵⁶
 letzter Wagen . . . 11²⁰

Frankfurt a. M., den 9. September 1914.

Städtische Straßenbahn.

2979 Betriebsdirektion.

Frankfurt-West Osear Thomas Nachf. Casselerstr. 15

Tel. - Amt T. 3504

Inhaber: Ferd. Schwarz. 01050

Drogen, Spirituosen, Zigarren und Kolonialwaren.

Einmach-Artikel zu billigsten Tagespreisen.

Sozialdemokratischer Verein für den Wahlkreis Frankfurt a. Main.

TODES-ANZEIGE.

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Genosse

Valentin Löwenberg

im Alter von 32 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken!

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Samstag den 12. September, mittags 1 Uhr, in Offenbach statt. 2978

Zentral-Verband der Handlungsgehilfen. Bezirk Frankfurt a. M.

Am 9. September starb im Alter von 32 Jahren unser Kollege

Valentin Löwenberg.

Wir verlieren in dem Entschlafenen ein treues und opferwilliges Mitglied, das seine reichen Kenntnisse stets freudig in den Dienst unserer Organisation stellte.

Wir werden ihm ein dankbares Andenken bewahren.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet am Samstag den 12. September, mittags 1 Uhr, in Offenbach statt. 2979

Sozialdemokratischer Kreiswahlverein Höchst-Homburg-Usingen

Verwaltung Rödelsheim.

Todes-Anzeige.

Den Mitgliedern zur Nachricht, dass unser Genosse

Karl Braummüller,

Müller.

im Alter von 47 Jahren verstorben ist. Ehre seinem Andenken.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Freitag früh 9 Uhr vom Rödelsheimer Friedhof aus statt. 2984

Verband der Brauerei- und Mühlenarbeiter und verw. Berufsgenossen Zweigverein Frankfurt a. M.

Todes-Anzeige.

Unseren Kollegen zur Kenntnis, dass unser langjähriges Mitglied

Karl Braummüller

Müller

im Alter von 47 Jahren verstorben ist.

Ehre seinem Andenken.

Der Vorstand.

Die Beerdigung findet Freitag früh 9 Uhr vom Rödelsheimer Friedhof aus statt. 2981

Beilage zu Nr. 211 der Volksstimme.

Donnerstag den 10. September 1914.

Wiesbadener Angelegenheiten.

Wiesbaden, 10. September 1914.

Kriegsfürsorge des Landkreises Wiesbaden.

Der Kreistag des Landkreises Wiesbaden trat am Mittwochmittag zu einer Sitzung zusammen, um über die Bewilligung von Mitteln zur Bestreitung der Ausgaben für Familienunterstützungen und Aufnahme einer Anleihe dazu zu beraten. Der Kreis muß die Staatsunterstützungen vorlegen und es erwachsen ihm auch sonst noch Aufgaben, da die Reichsunterstützung nicht ausreicht. Der Kreisausschuß schlägt vor, zur Bestreitung der noch dem Reichsgefes zu leistenden Ausgaben an Familienunterstützung zunächst 400 000 Mark zu bewilligen, den Kreisausschuß zu ermächtigen eine Anleihe aufzunehmen und im Rahmen der bewilligten Mittel über etwaige freiwillige Leistungen der Gemeinden hinauszuweisen und Unterstützungen an solche Personen zu gewähren, bei denen die Voraussetzungen des Gesetzes über die Kriegsfürsorge nicht zutreffen.

Es sollen nach dem Referat des Landrates von Heimburg aus diesen Mitteln Zuschläge zur Reichsunterstützung bis zu 100 Prozent gewährt werden, wo die Bedürftigkeit feststeht. Die Entschädigungen sollen nicht allein an unmittelbar, sondern auch an mittelbar durch den Krieg Geschädigte gezahlt werden. Es kommen für die Sommermonate für die Gemeinden des Kreises etwa 210 000 Mark, für die Wintermonate 240 000 Mark, insgesamt also etwa 450 000 Mark in Betracht. Zunächst sollen die Fonds in Anspruch genommen werden. Unterstützungen von Privatpersonen, Vereinen, Arbeitgebern usw., dürfen an den gesetzlichen Mindestsätzen nicht in Abzug gebracht werden. Was die Gemeinden noch besonders leisten, ist ihre Sache, damit entlasten sie den Kreis. Der Antrag des Kreisausschusses wurde vom Kreisausschuß einstimmig angenommen.

Aus der Diskussion sind zwei Momente hervorzuheben. Der Landrat v. Heimburg erklärte, daß die Krieger im Felde das Bewußtsein haben müssen, daß ihre Angehörigen zu Hause gut versorgt sind. Der Bürgermeister Vogt von Diebrich aber meinte, die Fabrikanten in Diebrich und anderwärts ständen auf dem Standpunkt, daß sie ihre Arbeiter ausgiebig unterstützen müßten, um der Sozialdemokratie das Wasser abzugraben und ihr soziales Empfinden zu zeigen. Die Leute sollten ihren Ernährer gar nicht vermissen, sie sollten so gestellt sein, wie auch vorher. Die Arbeiter sollten leben, daß sie von den Fabrikanten nicht bekämpft werden. Wir können nur wünschen, daß Kreis, Gemeinden und Fabrikanten dies löbliche Vorhaben recht ausgiebig in die Tat umsetzen. Um den Erfolg braucht die Sozialdemokratie nicht lange zu sein.

Erbitterung gegen die Landwirte

beruht unter der Einwohnerschaft ganz Hessens, besonders im Odenwald. Die Landwirtschaft, besonders die großbäuerliche, hat schon lange Jahre nicht mehr solche goldene Ernte gehabt wie 1914. Nicht nur, daß ihnen die Früchte — Kartoffeln, Getreide, Gemüse, Obst und Futtermittel — in überreicher Fülle gereift sind, die Kriegszeit und die dadurch hervorgerufenen militärischen Verhältnisse an landwirtschaftlichen Erzeugnissen haben ihnen auch Bewertungsmöglichkeiten für ihre Erzeugnisse gegeben, wie nie zuvor. So kommt, daß die bäuerlichen Bevölkerungskreise die einzigen sind, die von der Kriegsnot nichts spüren, denen im Gegenteil der Krieg die Taschen füllt.

Das neidet ihnen gewiß niemand. Aber das sollte ihnen gerade die vaterländische Verpflichtung auferlegen, nun bei der Bekämpfung der Kriegsnot in erster Reihe zu stehen. Und das geschieht gerade im Odenwald in so erschrecklich geringem Maße der Fall ist, das schafft die tiefgehende Erbitterung gegen sie. Freise verlangen die Bauern auf dem Lande, die die übrige durch den Krieg betroffene Bevölkerung — die proletarischen Kriegsfamilien und die Arbeitslosen — gar nicht erschwingen können, so daß auf dem Lande draußen das Gesenft

Kleines Feuilleton.

Frankfurter Theater.

Genrik Ibsens „Wildente“ im Schauspielhaus.

Unter der löblichen Regie des Herrn Martin erschien am Mittwochabend „Die Wildente“ wieder auf dem Spielplan des städtischen Theaters. Man darf hoffen, daß das Stück sich jetzt etwas länger halten wird, als in den vergangenen Jahren, wo es sich nicht durchzusetzen vermochte, weil es eben gar so viele zum Widerspruch reizt und weil so wenige dem Dichter zu folgen vermögen bis an das bittere Ende. Die geistige Aufführung hat vielleicht etwas zu stark die Betonung auf die heitere Seite der Tragödie gelegt und die Zuhörerhaft war rechtlich bestrebt, dieses Herausarbeiten einzelner heiterer Momente zu verstärken. Daß dazu die vortreffliche Darstellung des Hjalmar Ekdal durch Herrn Bauer mithalf, braucht kaum besonders vermerkt zu werden. Nicht ganz genügend war Herr Manz als Gregers Werke. Und doch ist diese Rolle eigentlich die wichtigste des Stückes, der Vertreter der „sittlichen Forderung“, der so schreckliches Bede hat mit seinem „Kampf um die Wahrheit“ verlangt einen ganzen Künstler, mit dieser Rolle steht und fällt das Stück. . . . Lobenswert waren Fräulein Hartmann als Gina, Herr Pfund als der alte Ekdal und Herr Odemar als Relling. Auch Fräulein Beckmann war als Hedwig recht gut, etwas mehr Kindlich und Herzlichkeit wäre ihr für die Rolle vielleicht zu wünschen gewesen.

Unterm Schrapnellhagel.

Die „Köln. Stg.“ gibt die Erzählung eines verwundeten bayerischen Fährhais wieder: Hinter Saarburg kam unsere Kompanie zum ersten Male ins Gefecht. Als die ersten Kugeln pfliffen, immer dichter pfliffen, haben wir versucht große Augen gemacht. Aber wie wir dann auch ins Schießen kamen und auf das Pfeifen selber pfeifen durften, waren wir's im Nu gewöhnt. Auf dem Schicksal stand da doch auch der Kühnste von uns nach jedem scharfen Schuß ein ganz klein wenig gequält. Hier war's mit dem Juden nach dem sechsten Schuß vorbei. Dann ging's über welliges Gelände, und plötzlich hatten wir keine Fühlung mehr mit dem Feind. Nach einigem Zögern

des Kriegselends und des Hungers in ungleich größerer und bedrohlicherer Nähe ist wie in der Stadt. Und dazu kommt noch, daß die Bauern die Not der Arbeitslosen auch in anderer Weise ausnützen. Sie stellen die Arbeitslosen als Arbeitskräfte ein, lassen sie vom Morgengrauen bis in die Nacht schuften, und wenn die Leute, die froh für einen oder einige Tage Arbeit zu haben, gar nicht vorher nach dem Lohne gefragt hatten, dann nach dem Lohne fragen, dann heißt es: Ja, es ist doch Krieg; da zahlen wir keinen Lohn; seid froh, wenn wir Euch zu essen geben.

Die Erbitterung ist, wie man dem „Offenbacher Abendblatt“ schreibt, ganz gewaltig in vielen Orten, und sie wird noch durch Maßnahmen gesteigert, wie etwa in Reichenbach i. O., wo auf Verlangen der Bauern zu dem bisher einzigen Feldschützen noch drei weitere eingestellt worden sind, um diejenigen, die von der Not getrieben einmal ins Feld nach etwas Nahrung gehen, wirksamer fassen zu können.

Wir haben von manchem Erbitterten gehört: Jetzt ist Krieg, da wollen wir schweigen. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben; nach dem Kriege werden wir Abrechnung halten mit diesen Bauern, die jetzt in den Tagen, wo man von uns hohen großen Opfer verlangt und wo wir sie gerne leisten, nur an ihre Taschen denken!

Mehr Gemeinssinn!

Auch der „Frankf. Stg.“ wird die Art, wie einzelne Großunternehmer mit kleinen Existenzen umgehen, zu arg. Heute berichtet sie über folgenden besonders trassen Fall:

Ein kleiner Zigarrenhändler in einer hessischen Stadt mußte infolge des Krieges seine Zahlungen einstellen. Um das Konkursverfahren zu vermeiden, bot er seinen Gläubigern 88 1/2 Prozent, was ihm nur dadurch möglich war, daß seine Frau mit ihrer Mitgift zurücktrat. Als Antwort auf diesen Vergleichsvorschlag beantragte eine große oberhessische Zigarrenfabrik, die gegen ihn eine Forderung von sage und schreibe 80 Mark hatte, die Eröffnung des Konkursverfahrens. Sie hat diesen Antrag auch dann nicht zurückgenommen, als ihr die tatsächlichen Verhältnisse als wahrheitsgetreu mitgeteilt worden waren.

Die „Frankf. Stg.“ bemerkt dazu: Daß eine deutsche Firma gegen einen deutschen Kaufmann wegen einer Forderung von 80 Mark in dieser großen und schweren Zeit Konkursantrag stellt, ist so ungeheuerlich, daß die Festnagelung eines solchen Geschäftsgebarens in der breitesten Öffentlichkeit erforderlich erscheint. (Ganz recht; nur hätte die „Frankf. Stg.“ dann auch den Namen der Zigarrenfabrik nennen sollen. Solche rücksichtslose Kapitalisten gehören an den Pranger! Red. d. V.) Das Vorgehen ist um so unerhörter, als dadurch unnötigerweise eine Existenz wirtschaftlich vernichtet wurde.

Auskunftstelle über im Feld stehende hessische Soldaten gibt, sondern daß in ihrer Auskunftstelle auch die daß sie nicht nur Auskunft über im Feld stehende hessische Soldaten gibt, sondern daß in ihrer Auskunftstelle auch die Listen sämtlicher Verdun-deter in Wiesbaden, Frankfurt und Mainzer Jagarettten und Krankenhäusern (soweit wir ermitteln können, auch privat Untergebrachter) zur Einsicht aufliegen. Auf Anfrage vermittelt die Auskunft über Soldaten jeden Regiments soweit sie in Wiesbaden verwundet liegen. Durch mühevolle wochenlange Tätigkeit ist die Auskunftstelle imstande — soweit es überhaupt möglich ist — vollständige ausführliche Listen aufzuweisen. Ueber die bei ihr angemeldeten Soldaten gibt die Auskunftstelle auch ohne besondere Anfrage schriftlichen Bescheid sofort nach Erhalt jeder Ermittlung.

Einigungsamt für Gläubiger und Schuldner. Bei einer Reihe von Handelskammern sind Einigungsämter errichtet worden, die den Zweck haben, einen Ausgleich der Interessen zwischen Gläubiger und Schuldner herbeizuführen. Die Handelskammer Wiesbaden hat bisher von der Errichtung eines solchen Einigungsamtes abgesehen, weil lebhaft Klagen über säumige Zahler nach nicht in großer Menge erhoben worden sind. In letzter Zeit sollen sich aber eine Reihe von Privat-

ging's in einer neuen Richtung. Auf einmal Krachen: Schrapnell's vom Feind. Freilich gingen sie über uns hinaus, weil sie unserer Artillerie drüben am Waldbrand galten. Aber der Gesang der Schrapnell's ist was Versprochenes, wenn man ihn zum ersten Male hört. Auch wenn er nur über einem tönt. Und als jetzt gar unsere Artillerie, die uns in der Erd-falte ebenowenig sehen konnte, den Gesang erwiderte, als die Schrapnell's von drüben und herüber sich über unsern Köpfen kreuzten, da habe ich doch manchen gesehen, dem es die Augen beinahe herausgetrieben hätte. Und das aller schlimmste war: Wir durften uns nicht rühren. Vorwärts und rückwärts wäre es die sichere Vernichtung gewesen. Und nur dazwischen war der schmale Streifen Siderheit und Untätigkeit. Vielleicht ist's eine Schande — aber andere sollen uns erst in gleicher Lage Besseres beweisen — ein fürchterliches, nervöses Jucken kam über unsere Kompanie. Wenn wir noch lange untätig so bleiben müßten, hätte uns die entsetzliche Spannung nach allen Seiten auseinandergerissen. Das muß unser Hauptmann gesehen haben. Denn auf einmal brüllte er uns an: „Ruhig, ruhig, oder ich führ' euch geradeaus in unsere Kanonen — stillgestanden!“ Und dieses altgewohnte, in Fleisch und Blut übergegangene Kommando riß die gelockerten Glieder wieder in die straffe Ordnung. Dieses „Stillgestanden!“ auch uns das Mückarot urplötzlich mit Blei aus und wische das doppelte Schrapnellfeuer über uns aus dem Bewußtsein. Und dann geschah das Unglaubliche, das mir jetzt, nachdem's vorüber ist, grausig komisch vorkommt, daß aber damals das einzig Richtige war: Unser Hauptmann ließ uns exerzieren. Gewehrgriffe haben wir geklopft — tadellos, wie auf dem Kasernenhof. Das Gewehr haben wir präsentiert, während über uns die Schrapnell'dauer übereinanderschlugen . . .

Der Spion in der Suppe.

Im „Germania-Herald“ von Milwaukee finden wir folgenden trefflichen Spoit-Artikel über die Kriegslügen in der amerikanischen Presse:

Der französische Aviatiker Garros, der den seltenen Genuß hatte, in einer Pariser Zeitung lesen zu können, wie er sein Leben für das Vaterland dahingab, indem er einen deutschen Luftkreuzer zerstörte, der helbenmütige Belgier, der sich ganz allein auf die deutschen Angreifer stürzte, vier von ihnen tötete und dann wohlgenut und unverletzt zu seinen Kameraden zurückkehrte, die belgischen Postkonten, die beinahe jeden Tag ein deutsches Manoeuvregiment gefangen nehmen, der tapfere

funden und Geschäften in der Bezahlung von Geschäftsschulden sehr säumig gezeigt haben, obwohl die Kriegslage ungemein verbessert ist. Die Handelskammer Wiesbaden hat deshalb einen Ausschuß mit der Ausarbeitung der Satzungen für ein Einigungsamt beauftragt. Sobald die Bemühungen der Geschäfte, die säumigen Kunden zur Zahlung anzuhalten, vergeblich sein sollten, wird das Einigungsamt sofort in Wirksamkeit treten können.

Eine vernünftige Verfügung. Das stellvertretende Kommando des 8. Armeekorps in Koblenz gibt amtlich bekannt, daß alle Erörterungen über die belgische Frage und die Zukunft Belgiens in den Beitritten zu unterbleiben haben. Nicht so, denn verschiedene Bierbankstrategen haben schon seit Wochen Belgien als preußische Provinz in der Westentasche.

Aus dem Kreise Wiesbaden.

Diebrich, 8. Sept. (Anweisung der Hausmiete.) Diejenigen Hausbesitzer, denen die Auszahlung der Hausmiete bedürftiger Kriegsteilnehmer aus hiesigen Mitteln zugesichert ist, sollen ihre Forderung sofort auf Zimmer 26 des Rathauses anmelden, damit die Zahlungsanweisungen erlassen werden.

Diebstahl, 8. Sept. (Gefangene als Erntearbeiter.) Trodem am Orte eine Reihe Bauarbeiter und Frauen arbeitslos sind, die gewisslos auch landwirtschaftliche Arbeiten gut verstehen, bringt es der Milchhändler Drech von hier fertig, für seine Kartoffelernte eine Anzahl Gefangener einzustellen und so den Arbeitern und Arbeiterfrauen Brot und Verdienst wegzunehmen. Es kann gar keine Rede davon sein, daß der Mann bei der Beschäftigung von Gefangenen etwas spart; denn für dasselbe Geld würden ihm freie Arbeiter wesentlich mehr leisten, und er hätte noch den Vorzug dabei, das Wirtschaftsleben gefördert zu haben. Hier eingzugreifen und dem Mann seine Pflicht als Gemeinbürger klar zu machen, wäre auch Aufgabe der Gemeindeverwaltung, die doch Arbeitslose und Bedürftige immer auf die Arbeit in der Landwirtschaft verweist.

Dertrich, 8. Sept. (Ertrunken.) Am Sonntagnachmittag ging der 17 Jahre alte Bäckergehilfe Karl Walter von hier zum Baden in den Rhein. Er wagte sich zu weit hinaus, wurde von der Flut fortgerissen und ertrank. Die Leiche konnte noch nicht geborgen werden.

Aus den umliegenden Kreisen.

Trauer um Genossen Frank.

Der Landesvorstand der hessischen Sozialdemokratie hat an den Landesvorstand der sozialdemokratischen Partei Badens folgendes Beileidstelegramm gerichtet:

Aufs tiefste erschüttert, vernehmen wir die Nachricht vom Geldentode des Genossen Frank. Wir fühlen mit Euch den unersehlichen Verlust, den Ihr, den wir, den die gesamte Sozialdemokratie der Erde durch den Tod dieses teuren Mannes erlitten haben.

Eines der edelsten Herzen hat der furchtbare Krieg vernichtet. Franks Name wird ewig fortleben in den Herzen derer, deren Befreiungskämpfen sein Leben und Wirken gewidmet war.

Der Landesvorstand der Sozialdemokratischen Partei Hessens.

Hann, 10. Sept. (Weitere Pferdeaushebung.) Auf Anordnung des stellvertretenden Generalkommandos findet Montag den 14. September eine weitere Pferdeaushebung für den Stadt- und Landkreis Hann statt. Hierzu sind alle noch vorhandenen kriegsbrauchbaren Pferde vorzuführen. — Von einem Verurteiler geprellt wurde im August hier eine Anzahl Geschäftsleute. Von einem angebliden Techniker H. Schmidt aus Leipzig kauften sie für ein neues Verfahren zur Vergoldung von Zinkstifen auf Sand- und Kunststeinen und Glasplatten Gold

französische Kavallerieoffizier, der mit sieben Mann eine deutsche Manoeuvratrouille von dreißig Mann in die Flucht schlägt. — alle diese Meldungen haben bereits ihr möglichstes getan, um ein wenig Humor in den furchtbaren Ernst der Situation zu bringen. Die reizendste Geschichte aber, die uns noch je zu Gesicht gekommen ist, finden wir doch in einer Pariser Spezialdepesche des „Reynort Sun“.

Danach ist Frankreich nämlich demachen von deutschen Spionen überlaufen, daß die französische Regierung dieselben sogar in der Suppe findet. Man machte eines Tages die Entdeckung, daß ganz Frankreich überschwemmt ist mit den Reflamplakaten einer deutschen Firma, welche den von ihr fabrizierten „Bouillon Aub“ anzeigt. Das sind kleine Würfel, die aus geriebenem Fleisch bestehen und die man nur in heißem Wasser aufzulösen braucht, um die schmackhafteste Fleischbrühe zu erhalten. Auf jeder französischen Landstraße fand man diese Plakate zu Tausenden, und zwar in verschiedenen Größen und Farben. Das fiel der französischen Regierung natürlich auf, und schlaw, wie diese Franzosen sind, hatten sie es denn auch bald heraus, daß es sich hier um einen hinterlistigen Plan handelte, einer deutschen Fabrik in Frankreich den Boden vorzubereiten. Der deutsche Fabrikant steht im Bunde mit dem deutschen Generalstab. In dessen Auftrag hat er Frankreich mit seinen Anzeigenzetteln überfüttert. Die letztern reden eine Sprache, die zwar eigentlich nur die deutschen Generale verstehen sollten, in deren Geheimnisse aber jetzt auch die Augen Franzosen eingedrungen sind. Findet zum Beispiel ein deutscher General ein großes gelbes Plakat, so weiß er, daß in der betreffenden Gegend viel Probiant zu finden ist. Stößt er auf ein rotes Plakat, so bedeutet das, daß an jener Stelle unterirdische Minen verlegt sind. Natürlich hat die französische Regierung alle die Rettel sofort entfernen lassen. Wenn die deutschen Generale jetzt in Frankreich einziehen und die Gelbenplakate nicht mehr finden, so sind sie natürlich betrogen und verkauft. Sie fiken in des Wortes buchstäblich Bedeutung in der Suppe.

Unfreiwilliger Kriegshumor.

Die Deutsche Tuchkonvention in Düsseldorf schickte ihren Aun den das folgende Birkular: „Den Zeitpunkt der Beendigung der augenblicklich kriegerischen Verhältnisse behält sich die Deutsche Tuchkonvention zu bestimmen vor.“ Soffentlich bestimmt die Deutsche Tuchkonvention recht bald das Ende des Krieges. Zum Dank werden wir ihr ein Stück Hofentuch ablaufen.

und Pinsel und bezahlten es im Voraus. Die gefaßten Gegenstände sind den Geschäftslenten bis heute noch nicht zugegangen. Nach den eingezogenen Erkundigungen handelt es sich um einen Schwindler. Geschädigte wollen sich bei der Polizeidirektion melden.

Hanau, 10. Sept. (Der Gesundheitszustand im August.) Nach dem Bericht des Stadtarztes wurden im Monat August lebend geboren 50 Kinder, 28 Knaben und 22 Mädchen. Mit Ausschluß von 3 Totgeborenen starben 47 Personen, 33 männlichen und 14 weiblichen Geschlechts, darunter 11 Ortsfremde. Auf 1000 Einwohner und Jahr berechnet entfallen auf unsere Stadt 10,7 Todesfälle. Im Alter bis zu 10 Jahren starben 12 Kinder. An Durchbruchfall starben allein 6 Kinder, 1 Kind an Scharlach, 2 Personen starben an Tuberkulose, davon 1 Ortsfremde an Lungenschwindsucht und 1 Kind an tuberkulöser Hirnhautentzündung. In 12 Fällen war der Tod nicht durch Krankheit bedingt. 3 kleine Kinder starben an Lebensschwäche, 3 Personen verunglückten, 2 Personen wurden von Militärposten erschossen, 3 Kriegsgefangene starben an den Folgen ihrer Verwundung, und 1 Person verübte Selbstmord.

Hanau, 10. Sept. (Zur Unterstützung) von Familien, deren Ernährer ins Feld gezogen sind, findet Samstag abend 8 Uhr im Stadttheater ein großes Wohltätigkeitskonzert statt. Das Konzert wird ausgeführt von der Kapelle des Eisenbahn-Regiments unter Mitwirkung von Fr. Emmy Böttendorfer (Soprano) vom Opernhaus in Frankfurt a. M., Fr. Maria Lenheim, Fr. Paula Adler, Pianistinnen aus Frankfurt a. M., den Herren Otto Fanger (Heldencenor), Konzertjänger Adolf Müller (Bariton) aus Frankfurt a. M. und Direktor Ad. Steffler-Hanau. Der Vorverkauf der Karten findet an der Theaterkasse, vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr, und am Konzertabend von 7 1/2 Uhr zu gewöhnlichen Schauspielpreisen statt. — (Solgarbeiterverband Hanau.) Die Auszahlung der Arbeitslosen- und Familienunterstützung findet diese Woche, und zwar für die Orte Langendiebach, Kappelhofen, Nüßelheim, Hiltengeshausen, Ober- und Nieder-Hilgheim, Marzöbel, Langenselbold und Käßingen Freitag den 11. September, nachmittags von 2 Uhr ab, im Gasthaus zur „Stadt Hanau“ in Langendiebach statt. Für die Mitglieder in Hanau, Groß- und Klein-Aubeln, Nahl und Alzenau finden die Auszahlungen jeden Samstag von nachmittags 1 Uhr ab im Hanauer Gewerkschaftshaus, Mühlstraße 2a, statt.

Aus der Wetterau, 9. Sept. (Liebesgaben.) In überwaltigender Weise offenbaren gegenwärtig die Bewohner der Wetterau ihren Wohltätigkeitsinn. So sandte die 500 Einwohner zählende Gemeinde Windischhagen auf zwei Wagen an die Zentrale 176 Liter feuchte Milch, 1000 gelochte Eier, 100 Fund Säpfen, 57 Prote und Obst, Limonaden, Zucker und dergleichen in großen Mengen. Die Gemeinde Geltersau schickte einen Eisenbahnwagen mit 80 Zentner Kartoffeln, 300 Pfd. Wurst und Säpfen, viele Zentner Obst und Gemüse nach Gießen an die Lazarette. (Diese Liebesgaben sind gewiß sehr schön; aber bei dieser Fürsorge für die Verwundeten soll man auch die Armen in den Dörfern nicht vergessen. Red. d. „V.“)

Darmstadt, 10. Sept. (Weitere Siegesbeute) traf im Laufe des gestrigen Tages in verschiedenen Hüfen hier ein. Es waren hauptsächlich Geschützpatronen mit ungeheuren Mengen von Munition für Geschütze und Gewehre, außerdem sonstiges Kriegsgeschütz aller Art: praktische Fleischtransportwagen usw. Bei dem Transport, der abends eintraf, befand sich auch ein Wagen mit hübschen belgischen Pferden. Eine mit dem gleichen Zug angekommene Anzahl verwundeter Franzosen wurden nach Untersuchung wieder weiterbefördert.

Darmstadt, 9. Sept. (Sittlichkeitsverbrechen.) Die heutige Straffammerung fand unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt, da nur Sittlichkeitsverbrechen zur Aburteilung standen. Der 43-jährige, verheiratete, bereits vorbestrafte Arbeiter Richard L. Lind aus Offenbach hatte sich in schwerer Weise an Kindern unter 14 Jahren vergangen. Er erhielt 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und 5 Jahre Ehrverlust. — Ein alter Sünder auf dem genannten Gebiete ist auch der 61 Jahre alte Anton Lang aus Offenbach. Seine neue Verurteilung gegen § 183 hat er mit 6 Monaten Gefängnis zu büßen.

Weslar, 9. Sept. (Kriegsopfer.) Von den hier untergebrachten verwundeten Soldaten sind drei gestorben. Es sind dies der Gefreite Gratian Pawelczak aus Schwieben, Kreis Gleiwitz, der Reservist August Wiesner aus Reife, Kreis Nels, und der Landwehrmann Karl Reinemer aus Glashütten, Kreis Schotten. Weiter ist unser Genosse Albert Laut aus Gleiberg als Reservist im Infanterieregiment Nr. 116 in Frankreich gefallen. — (Patriotismus?) Großes Befremden hat es in Kropfendorf erregt, daß kurz nach der Beerdigung des fürs Vaterland verstorbenen Reservisten Pfeifer der dortige Lehrer Hofmann dem Hinterbliebenen seine Gebührenrechnung bei dem Begräbnis überreichen ließ. Ein Verzicht hierauf wäre patriotischer gewesen.

Aus Frankfurt a. M.

Die Stadtverordnetenwahlen.

Die verfassungsmäßig notwendigen Ergänzungswahlen zur Stadtverordnetenversammlung im November ds. Js. werden unter wesentlich anderen Voraussetzungen vor sich gehen, wie die Wahlen in normalen Zeiten. Denn daß in dem Kriegszustand von einem Wahlkampf nicht die Rede sein kann, wird jeder vernünftige Mensch einsehen. Es war deshalb schon die Frage aufgetaucht, ob die Wahlen nicht besser bis nach Beendigung des Krieges vertagt werden sollten. Verfassungsrechtlich wäre das möglich, ist aber mit einer Reihe von Schwierigkeiten verknüpft. Der Magistrat will diesen Schwierigkeiten aus dem Wege gehen und deshalb die Wahlen rechtzeitig anberaumen. So wenigstens weiß die „Frankf. Ztg.“ zu melden, die von einem ihr nahestehenden bekannten Magistratscherrn wieder mal vorzeitig informiert worden ist.

Nach den bestehenden Vorschriften ist die Bürgerliste vom Magistrat in der Zeit vom 1. bis 15. September zu berücksichtigen; sie wird dann vom 1. bis 15. Oktober offengelegt. Ueber etwaige Einwendungen beschließt die Stadtverordnetenversammlung bis zum 31. Oktober. Wie die „Frankf. Ztg.“ wissen will, soll in diesem Jahre „im Einverständnis mit allen Parteien“ keine Drücklegung der Wählerlisten erfolgen. Der Stadtkasse würden dadurch etwa 8000 Mark erspart. Uns ist von diesem Einverständnis aller Parteien nichts bekannt; auch in unserem Parteibureau weiß man von einem solchen Einverständnis nichts. Hoffentlich macht man es hier nicht wie in Berlin und scheidet die Sozialdemokratie bei wichtigen Entscheidungen bzw. Besprechungen aus, um sie später vor fertige Tatsachen zu stellen. So denken wir uns das Zusammenarbeiten mit den bürgerlichen Parteien in der Zeit des Burgfriedens nicht.

Wie wir übrigens hören, ist von der nationalliberalen Fraktion der Gedanke angeregt worden, es möchten zur Vermeidung erbitterter Wahlkampf-Abmachungen zwischen den drei Hauptparteien stattfinden, wonach die Wahlen unter Wahrung des gegenseitigen Besitzstandes erfolgen sollen. Auch in der Fraktion der Fortschrittlichen Volkspartei soll man, wie wir hören, diesem Gedanken nicht abhold sein. Eine Besprechung unter den Parteien hat allerdings noch nicht stattgefunden. Zur Vermeidung von parteipolitischen Verbitterung und im Interesse eines einheitlichen Zusammenwirkens aller Volksschichten in diesen schweren Zeiten wäre es u. E. nur erwünscht, wenn eine Verständigung erzielt würde. Deshalb ist es zu begrüßen, daß die Nationalliberalen die Initiative ergriffen haben.

Zur Preispolitik der Mühlen.

Unser Artikel in Nr. 209 der „Volkstimme“ hat im Kontor der Hafenumühle eingeschlagen, wie eine Granate eines 42 Zentimeter-Geschützes in eine französische Festung. Prompt, wie wir es erwartet hatten, ist uns zu unserer Freude folgende Berichtigung zugegangen:

1. Die Leistungsfähigkeit der Mühle an Weizen- und Roggenmehl zusammen beträgt nicht 5000 bis 7000, sondern höchstens 3600 Zentner.

2. An Stelle der zur Fabne einberufenen Angestellten sind Ersatzkräfte eingestellt worden.

3. Es ist unwar, daß Herr Ferdinand Liebmann, welcher, wie in einem früheren Falle, aus Gefälligkeit sich bereit erklärt hat, vorübergehend bis zum Ersatz der ausgeschiedenen Profuristen in den Vorstand einzutreten, eine Vergütung von 20 000 Mark, oder auch nur annähernd diesen Betrag erhält.

4. Herr Justizrat Dr. Liebmann ist nicht stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates und es auch nie gewesen; bei der Beschlusfassung über die Herrn Ferdinand Liebmann zu gewährende Vergütung hat er sich der Stimme enthalten.

5. Es ist unwar, daß irgendwelche Maßnahmen seitens des Vorstandes getroffen worden seien, um über das Mehl Herr zu bleiben, das heißt um den Preis nicht herabsetzen zu müssen.

Es ist vielmehr wahr, daß die Verwaltung der Hafenumühle als Mitglied der Vereinigung Süddeutscher Hafenumühlen bei dem Vorstand dieser Vereinigung ihren Einfluß eingesetzt hat, um eine Preisberabsetzung durchzuführen, und noch am 5. dieses Monats einen dahingehenden Antrag bei dem Vorstand der genannten Vereinigung stellte. Die Hafenumühle hat sich auch einem Beschlusse der Vereinigung, welcher für die Lieferung aus den vor dem Ausbruch des Krieges abgeschlossenen Verträgen einen einheitlichen Durchschnittspreis für alle Mühlen festsetzte, nicht angeschlossen, bewirkt vielmehr ihrerseits die Lieferungen zu einem erheblich höheren als diesem Durchschnittspreis, indem entsprechend den Verkaufsbedingungen das ganze Quantum, soweit die Hafenumühle selbst nicht einen Ausfall an Getreide erlitten hat, geliefert wird. Der Vorstand des Aufsichtsrates der Hafenumühle in Frankfurt a. M., L.-G., Alfred Weinschenk.

Diese Berichtigung bestätigt im Allgemeinen das, was wir in unserem Artikel gesagt haben, wenn auch Herr Alfred Weinschenk versucht, an den Tatsachen zu mädeln und sie als unwar zu bezeichnen. Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird ohne weiteres finden, daß in der Hauptsache die Richtigkeit unserer Behauptungen nicht bestritten wird. Ueber die Leistungsfähigkeit der Hafenumühle wollen wir nicht streiten; wir wissen nur, daß selbst in Friedenszeiten schon weit über 3600 Zentner Getreide verarbeitet worden sind. Inwiefern für die zur Fabne einberufenen Angestellten Ersatzkräfte eingestellt worden sind, ist unseres Erachtens auch sehr nebensächlich angesichts der Tatsache, die nicht bestritten wird, daß der nächtliche Mühlenbetrieb eingestellt worden ist. Was Punkt 3 betrifft, wonach Herr Ferdinand Liebmann keine Vergütung in der Höhe erhalten soll, wie wir behauptet hatten, so wollen wir den Herren der Verwaltung doch mit einigen Zahlen nachhelfen. Nach unserer Information bekommt Herr Ferdinand Liebmann für die tägliche Unterschriftleistung eine Summe, die mindestens an 10 000 Mark heranreicht und im weiteren bekommt er mindestens 20 000 Mark als Mitglied des Aufsichtsrates, weil er „die Interessen der Hafenumühle“ vertritt. Im weiteren ist uns auch bekannt, daß derselbe Herr Ferdinand Liebmann f. B. 20 000 Mark dafür bekommen hat, daß er die Interessen der Mühle gegenüber der städtischen Hafenumverwaltung wahrgenommen hat. Diese Summe erlitten einem anderen Aufsichtsratsmitglied, Herrn Rudolf Wachten, so ungeheuerlich, daß er von seinem eintäglichen Aufsichtsratsamte zurücktrat. Stimmt das, Herr Weinschenk?

Daß Herr Justizrat Dr. Jakob Liebmann nicht stellvertretender Vorsitzender des Aufsichtsrates war, kann zugegeben werden, er ist nach unserer Information nur Mitglied des Aufsichtsrates. Als solches ist er bestrebt, die Interessen der Brüder Liebmann nach Möglichkeit zu wahren, wie die eintägliche Tätigkeit des Herrn Ferdinand Liebmann beweist. Unbestritten läßt Herr Weinschenk die von uns behauptete Tatsache, daß die beiden Herren Liebmann nicht einmal Aktien der Mühle besitzen.

Was Herr Alfred Weinschenk unter Punkt 5 berichtet, ist unseres Erachtens sehr nebensächlicher Art. In dieser Beziehung sind ja nach den Syndikatsabmachungen die einzelnen Mühlen nicht selbständig, sondern sie müssen sich einfach den Abmachungen des Syndikats unterwerfen, und was dieses Syndikat im Laufe der Kriegszeit noch beschließen wird, das

wollen wir in Ruhe abwarten. Jedenfalls werden wir nach wie vor unser ganzes Augenmerk auf das Treiben des Syndikats wie auch der einzelnen Mühlen richten, und die Herren dürfen versichert sein, es soll ihnen nichts geschenkt bleiben, wenn sie irgendwie versuchen werden, die Interessen der Allgemeinheit weiter zu schädigen.

Telegramme.

Ein Protest des sozialdemokratischen Parteivorstandes.

Das Internationale Sozialistische Bureau hat allen Parteioorganisationen in den neutralen Staaten eine Darstellung über die Ursachen des Weltkrieges und den bisherigen Verlauf zugehen lassen, die sich ganz einseitig auf die Angaben der belgischen und der französischen Regierung stützt. Der Parteivorstand der sozialdemokratischen Partei Deutschlands erhebt gegen diese einseitige Darstellung Protest und wendet sich namentlich auch gegen das Exekutivkomitee der Internationale, das seine Befugnisse überschritten habe und diese einseitige Darstellung hinausgehen ließ ohne auch nur den Versuch zu machen, mit dem deutschen Parteivorstand in Fühlung zu treten.

Sämtliche Mitglieder des Internationalen Bureaus, das den Aufruf hinausgehen ließ, gehörten den kriegführenden Staaten an und seien naturgemäß im Urteil befangen.

Deswegen erhebt der deutsche Parteivorstand gegen diesen Aufruf öffentlichen Protest. Die in dem Aufruf des Internationalen Bureaus behaupteten Greuelthaten der deutschen Truppen sind weder von einer neutralen Stelle untersucht noch durch einwandfreie Zeugen erwiesen. Dagegen sind die durch belgische Franktireurs und von den russischen Soldaten im Osten begangenen Greuelthaten mit keinem Wort in dem Aufruf des Internationalen Bureaus erwähnt.

Die Erklärung des Parteivorstandes schließt: Die deutschen Soldaten sind keine Barbaren, sie sind zu Millionen durch die Schule der Gewerkschaften und der Partei gegangen und stehen an Geistes- und Herzensbildung nicht hinter den Soldaten irgend eines anderen der kriegführenden Staaten zurück.

Wiesbadener Theater.

Königl. Theater.

Donnerstag, 10. Sept., 7 Uhr: „Der Evangelimann“. Freitag, 11. Sept., 7 Uhr: „Colberg“. (Vollvorstellung. Volkpreis.) Samstag, 12. Sept., 7 Uhr: „Der fliegende Holländer“. Sonntag, 13. Sept., 7 Uhr: „Aida“. Montag, 14. Sept.: Geschlossen.

Zum Besten der Kriegsfürsorge

Drei vaterländ. Abende

Sonntag, Montag, Dienstag, den 13., 14. und 15. September, abends 8 Uhr, im grossen Saale der Turngesellschaft, Schwalbacherstrasse 8:

Prof. o. Hans Delbrück-Berlin

Herausgeber der „Preuss. Jahrbücher“:

„Ursprung und Wesen des deutschen Volkstums“.

Eintrittskarten für alle drei Abende: Reservierter Platz 5 Mk., nichtreservierter Sitzplatz 3 Mk. sind in allen Buchhandlungen, in der Zentrale des „Roten Kreuzes“ (Königl. Schloss), Abt. III (Mittelbau), in den Ausgabestellen der hiesigen Zeitungen und an der Abendkasse zu haben.

Die Vereinigung für Wiesbadener Hochschulvorlesungen.

Frau Anna Reben, Heinrich Beckmann, Pfarrer, Dr. Fritz Bergmann, Dr. Ing. Aug. Dyckerhoff-Blebrich, Landger.-Direktor Grimm, Justizrat Gutmans, Krekel, Landeshauptmann, Geh. Reg.-Rat. Dr. B. Laquer, San.-Rat. Springerum, Ob.-Reg.-Rat. Dr. phil. Thamm, Gymnasial-Direktor, Dr. phil. Walther, Realgymnas.-Direktor, Prof. Dr. Th. Ziehen, Geh. Medizinal-Rat.

Den Heldentod für das Vaterland starb der Oberlehrer an der städtischen Studienanstalt Dr. Karl Heinrichs Vizelfeldwebel der Reserve. Ausgestattet mit gründlichen wissenschaftlichen Kenntnissen und hervorragendem Lehrgeschick hat er es in seiner mehr als dreijährigen hiesigen Tätigkeit verstanden, sich in ausserordentlich hohem Masse die Anerkennung, Achtung und Liebe weitester Kreise zu erwerben. Die Stadt hat in ihm einen ihrer tüchtigsten Lehrer verloren. Sein Andenken wird in Ehren gehalten werden. Wiesbaden, den 9. September 1914. Für den Magistrat: Glässing, Oberbürgermeister.

Müte, Mützen, Schirme, Pelzwaren. Grösse Auswahl. Billige Preise. Karl Sommer, Kürschner. 41 Wellritzstrasse 41. Lieferant des Konsumvereins für Wiesbaden und Umgegend. Restaur. zu den drei Königen. Wiesbaden, 26 Marktstr. 26. Restauration zu jeder Tageszeit. Vorzüglicher Mittagstisch. Jeden Sonntag von 4 Uhr ab: Konzert. Bringe meine Vereinskarten in empfehlende Erinnerung. K. Gilles. Kann ein Christ Sozialdemokrat sein? Wilh. Gewehr. Preis 10. Buchhandlung Volksstimme Frankfurt a. M., Gr. Hirschgraben 17.